

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei vom Postamt vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 1 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gesaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Der Münchener Geheimbunds-Prozess.

Das freisprechende Urtheil der Münchener Strafkammer im Geheimbundsprozess gegen Auer und Genossen ist in den weitesten Kreisen der Bevölkerung mit Befriedigung aufgenommen worden. Nur die Nichtgentlemen und ihre Schützlinge werden darüber erobert sein und werden mit einigen Ausnahmen die Motivirung vernehmen, daß auf Aussagen, die auf ihre Wahrheit nicht geprüft werden können, kein Gewicht zu legen sei.

Diese Anschauung über die unkontrollirbaren Aussagen der Nichtgentlemen, auf welche die Polizeibeamten in manchem Prozesse sich stützten, hat das Münchener Landgericht nicht immer gehabt. In verschiedenen Geheimbundsprozessen haben diese Aussagen der nicht kontrollirbaren und unbekanntem Hintermann der Polizei eine große Rolle gespielt. Die auf diese unbekanntem Hintermann gestützten Angaben der Polizeibeamten sind als unanfechtbare Wahrheiten anerkannt worden und haben die Gründe zu schweren Verurtheilungen geliefert. Und das Reichsgericht hat auf erhobene Revision diese Anschauung des Münchener Gerichts gutgeheißen und so dem § 53 der Strafprozessordnung eine Ausdehnung und Auslegung gegeben, an die der Gesetzgeber seiner Zeit wohl nicht dachte.

Das ist ja leider in Deutschland nichts Neues mehr. Die Substanz des Reichsgerichts hat unsere Rechtsbegriffe von verschiedenen Seiten hin in einer Weise erweitert, daß die frühere Interpretationskunst des preussischen Obergerichtes seligen Andenkens stumperhaft erscheint. Wir erinnern nur an die Auslegung, welche das Reichsgericht dem § 128 über geheime Verbindungen und dem Begriffe der Verbreitung von verbotenen Druckschriften gegeben hat.

Es lag kein Grund vor, anzunehmen, daß das Münchener Landgericht von seiner früheren Auffassung des Werthes polizeilicher Angaben, die sich auf sog. Vertrauensmänner stützten, auch diesmal abgehen würde, wenn nicht die Staatsanwaltschaft, insbesondere der Hauptangeklagte Auer, den Staatsanwalt in seinem Plaidoyer pikirt den Obervertheidiger nannte, durch Sammlung des Entlastungsmaterials die Verteidiger durch ihre Lattil diese Absicht unmöglich machten.

Dies konnte nur geschehen, indem die belastenden Aussagen und Angaben der Polizeibeamten in ihrer ganzen Unhaltbarkeit und Unhaltbarkeit auch dem blödesten Auge sichtbar darzulegen wurden. Den Belastungszeugen, die sich als Polizeibeamte, theils als Personen entpuppten, welche sich von der Polizei zum Zeugniß hatten bestimmen lassen, darunter der Kronzeuge Fürst, der früher selbst der Partei angehört und im Wahlkampf Februar 1887, als die leitenden Köpfe der Münchener Partei auch wegen Geheim-

bündelei sämtlich im Gefängniß saßen, eine gewisse führende Rolle gespielt hatte, stellten die Angeklagten die doppelte Zahl von Entlastungszeugen gegenüber.

Hierbei kam ein Umstand den Angeklagten besonders zu statten. Der Kronzeuge der Anklagebehörde, der Vertrauensmann der Polizei, der Schuhmacher Fürst, auf den sich ihr Bissen hauptsächlich stützte, war mittlerweile wegen eines Sittlichkeitsvergehens, begangen an der 12jährigen Tochter seiner Wirthin in Augsburg, in Untersuchungshaft genommen worden und erschien aus dem Gefängniß vorgeführt in Begleitung eines Genarmen auf der Zeugenbank. Der peinliche Eindruck, den die Vorführung dieses Vertrauensmannes der Polizei im Publikum und wohl auch bei den Richtern hervorrief, wurde noch verstärkt durch die Aussagen einer Reihe von den Angeklagten geladener Zeugen, aus denen hervorging, daß dieser Fürst ein ganz verkommenes und verlumptes Subjekt ist, der sich alle möglichen Lumpereien bereits zu schulden hatte kommen lassen. Wenn man einem solchen Menschen nachweist, daß er ein armes Dienstmädchen um seine sauren Ersparnisse unter schwindelhaften Vorspiegelungen prellte, einen Bekannten um seinen Koffer betrog, seinem Miethsherrn, einem Dienstmann, einen goldenen Ring stahl, so fragt man wohl, wie kann ein solcher Mensch noch Vertrauen verdienen.

Und doch geschah das unerhörte, daß der Staatsanwalt, Reisenberg ist der Name dieses Herrn, denn er verdient genannt zu werden, die Vertheidigung dieses verkommenen Subjekts beantragte, während er später gegen die Vertheidigung der Entlastungszeugen Debel und Singer protestirte. Zum Ueberflus marschirten noch drei Führer der Münchener Liberalen, die Herren Kommerzienrath Haenle, Kommerzienrath Maison und Bankdirektor Dr. von Schau, auf, welche bestätigten mußten, daß sie dem Fürst auf Grund ihrer Bekanntschaft aus der 1887er Wahl-agitation mit Darlehen von je 50 bezw. 100 M. unter die Arme gegriffen, aber dieselben nicht zurückerhalten hätten.

Es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, daß dieser „Mildberzigkeit“ der drei lebenden Größen wesentlich politische Motive zu Grunde lagen. Herr Fürst hatte bei den Stichwahlen in München nach Kräften zu Gunsten der Liberalen zu wirken gesucht.

So war der Kronzeuge beschaffen, an den Staatsanwaltschaft und Polizei sich krampfhaft klammerten, mit dessen Hilfe sie die Verurtheilung der Angeklagten zu erlangen hofften. Und dieser von Rachegefühlen gegen seine ehemaligen Genossen beherrschte Schwindler mußte obendrein zugestehen, daß er die gravirendsten Aussagen nicht aus eigener Wahrnehmung, sondern auf Mittheilung seines „Vertrauensmannes“ mache, der bereits gestorben sei.

Eine kaum günstigere Rolle, als der Kronzeuge Fürst, spielte der Hauptbelastungszeuge, Polizeikommissar Gehret,

dessen amtlicher Thätigkeit dieser vierte Münchener Geheimbundsprozess hauptsächlich zu verdanken ist.

Nach Herrn Gehret's bei den Anklageakten befindlichen Beweismaterialien mußte man glauben, daß die Existenz einer geheimen Verbindung in München, organisiert in Gruppen und Klubs und geleitet von einem Ausschuss, deren Hauptzweck sei, massenhaft verbotene Schriften zu verbreiten und die Vorbereitungen auf den künftigen Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu betreiben, unzweifelhaft sei. Aber Herr Gehret wußte noch mehr. Nach ihm war diese Münchener Organisation nur ein Glied einer geheimen, über ganz Deutschland verbreiteten Verbindung, an deren Spitze geheime Obere ständen, denen die Mitglieder unbedingten Gehorsam schulden. Außerdem giebt es in dieser Verbindung nach Herrn Gehret zwei Arten von Mitgliedern, die Eingeweihten, welche den eigentlichen Zweck der Verbindung kennen, und die Uneingeweihten, die nur die Werkzeuge bilden. Das äußere Erkennungszeichen für die Zugehörigkeit zu dieser geheimen Verbindung bildet eine gewisse Sorte von Papier des „Sozialdemokrat“, das sich durch Stärke und weiße Farbe auszeichnet. Herr Gehret nennt dieses Papier das „Organisationspapier“. Wer im Besitz dieses Papiers des „Sozialdemokrat“ ist, gehört nach ihm unzweifelhaft zu dieser staatsgefährlichen Verbindung, und unglücklicherweise hatte der Angeklagte Birk, der nach dem Angeklagten Auer der größte Uebelthäter in München ist, eine Anzahl Nummern des „Sozialdemokrat“ von diesem Papier, die er auch an die andern Angeklagten verbreitet haben sollte.

Herr Gehret war bereits im besten Zuge, alle diese in den Akten niedergelegten Angaben vor Gericht zu wiederholen, als ihn der Verteidiger Bernstein unterbrach und fragte, ob er alle diese Angaben aus eigener Wissenschaft habe und auf seinen Eid nehme. Herr Gehret stutzte, der Staatsanwalt kam ihm zu Hilfe und bestritt dies. Der Verteidiger aber blieb dabei, daß der Zeuge alle seine Aussagen auf seinen Eid zu nehmen habe, da in der polizeipräsidentlichen Vollmacht keine Einschränkung für seine Zeugenaussage gemacht sei. Während der Gerichtshof sich zum Beschluß zurückzieht, rufen Polizeibeamte eiligst den Polizeipräsidenten ins Gerichtsgebäude; es beginnen Konferenzen zwischen Staatsanwaltschaft und Polizeipräsident, deren Resultat ein sofort ausgestelltes Schreiben des letzteren ist, worin dem Polizeikommissar die Wahrung des Amtsgeheimnisses auferlegt wird. Erst jetzt, nach einer vollen Stunde, kehrt der Gerichtshof zurück und verkündet, daß der Zeuge nicht verpflichtet sei, seine Gewährsmänner vor Gericht zu nennen.

Herr Gehret war dadurch nicht gerettet. Die Verteidiger und der Angeklagte Auer nahmen nunmehr Herrn Gehret so in die Scheere, daß dieser nach jeder seiner Aus-

sagen er in ein tiefes Nachdenken, in ein Versunkensein, und in diesem Zustand ging er weiter, ohne seine Umgebung zu beachten, ohne sie beachten zu wollen. Sie und da brummte er etwas vor sich hin, es war die Gewohnheit zu monologisieren, der er vorhin selbst erwähnt hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde es ihm klar, daß seine Gedanken sich zuweilen verwirrten und daß er sich sehr schwach fühle; seit zwei Tagen schon hatte er fast nichts gegessen.

Er war so schlecht gelleidet, daß selbst ein daran gewohnter Mensch sich geschämt haben würde, am hellen Tage in solchen Lumpen auf der Straße zu erscheinen. Die Stadt gegen war übrigens eine von denjenigen, in welcher man durch schlechte Kleidung schwerlich irgend jemand in Erstaunen versetzen konnte. Die Nähe des Heumarktes, der Ueberflus einer gewissen Sorte von Wirthschaften und besonders die Arbeits- und Handwerkerbevölkerung, die in diesen, in der Mitte Petersburgs belegenen Straßen und Gassen zusammengehäuft ist, gaben öfters Anlaß, dergleichen Menschen zu sehen, so daß die einzelne Figur keine Aufmerksamkeit mehr erregte. Die Seele des jungen Mannes war auch bereits mit soviel Haß und Galle überfüllt, daß er, ungeachtet seiner zuweilen noch sehr jugendlichen Empfindlichkeit, sich seiner Lumpen überhaupt nicht mehr schämte. Etwas anderes war's allerdings beim Treffen mit Bekannten oder ehemaligen Kollegen, denen er überhaupt nicht gern begegnete. Indes, als ein Betrunkener, der zufällig gerade die Straße entlang fuhr, ihm plötzlich zurief: „He, du, deutscher Gutträger!“ und aus voller Kehle schreie, mit dem Finger auf ihn wies, da blieb der junge Mann plötzlich stehen und griff krampfhaft nach seinem Hut. Es war ein hoher, runder Zylinder, schon sehr vertragen, mit röthlichem Schimmer, durchlöchert und voller Flecken, ohne Rand und in grotesker Weise schief gedrückt. Aber nicht Scham, sondern ein ganz anderes Gefühl, — eine Art Schreden ergriff ihn.

\*) Der s. a. Heumarkt dient vorzugsweise für den Verkauf von Nachmittagsmahl und Heubedarf, der Handel mit Feuer, früher Hauptsache, ist jetzt daselbst nebensächlich.

### Feuilleton.

#### Raskolnikow.

Roman von F. M. Dostojewski.

Aus dem Russischen übersetzt von Wilh. Gendel.

Erster Theil.

I.

Anfangs Juli, es war eine außergewöhnliche Hitze, trat ein junger Mann gegen Abend aus seiner Kammer, welche er bei einer Stubenvermieterin in der S-gasse hatte, auf die Straße und ging langsam, unentschlossen zur R-brücke hin.

Er hatte ein Begegnen mit seiner Wirthin auf der Treppe glücklich vermieden. Sein Kammerlein befand sich ganz oben, unterm Dache eines fünfstöckigen Hauses und war eher einem Kasten wie einer Wohnung. Seine Wirthin, eine ihm auch Mittagstisch und Bedienung lieferte, wohnte auf der Treppe tiefer und jedesmal, wenn er ausgehen wollte, mußte er unbedingt bei ihrer Rücke, welche fast immer weit über den Haub, vorbeigehen. Und jedesmal, wenn er vorüberging, empfand er ein schmerzhaft-ängstliches Gefühl, dessen Ursache er sich schämte und das ihm eine Formaste abnötigte. Er hatte der Wirthin Geld schuldig und fürchtete daher, ihr zu begegnen.

Nicht daß er etwa feige oder schwächern gewesen wäre, im Gegentheil, aber seit einiger Zeit war er in gereiztem und aufgeregtem Zustande, wie hypochondrisch. Er hatte sich so in sich selbst verkrochen und von allem zurückgezogen, daß er jede Begegnung fürchtete, nicht nur die mit seiner Wirthin. Die Armut lastete auf ihm; in letzter Zeit hatte seine Berufsbearbeitung keine bedrängte Lage aufgeworfen, ihn zu drücken. Seine Berufsarbeiten hatte er liegen gelassen, er war ganzlich beschäftigungslos. Legend eine Wirthin zu fürchten, weil ihm im Grunde gar nicht ein, möchte die Gott weiß was

gegen ihn im Schilde führen. Aber das Stehenbleiben auf der Treppe, das Mitanhören von allem Unsinne, dieses Alltagsgeschwätz, das ihn nicht interessirte, das unaufhörliche Erinnern an die Zahlung, diese Drohungen, Klagen und dabei seine eigenen Ausreden, Entschuldigungen, Lügen — nein, lieber schon wie eine Kaze durchschlüpfen, um von niemand gesehen zu werden. Auf die Straße tretend, fiel ihm übrigens diesmal die Angst vor der Begegnung mit seiner Gläubigerin selbst auf.

„Mit einem solchen Vorhaben im Sinn — dergleichen Armfeligkeiten zu fürchten!“ dachte er mit Lächeln. „Om . . . ja . . . der Mensch ist zu allem fähig und doch läßt er sich alles vor der Nase wegnehtmen, nur aus Freigebit . . . Das ist schon richtig . . . Was fürchten die Menschen wohl am meisten? Einen neuen Schritt, ein neues, selbstständiges Wort fürchten sie am meisten. . . Uebrigens, ich schwache zuviel; daher thue ich auch nichts, weil ich schwach. Vielleicht schwache ich auch, weil ich nichts thue. Erst während des letzten Monats habe ich das Schwagen gelernt — als ich ganze Tage lang im Winkel lag und an . . . Märchen dachte. Weshalb gehe ich nun eigentlich? Bin ich denn fähig, so etwas zu thun? Ist denn das mein Ernst? Keine Spur, alles bloß Spiel der Phantasie, Ländelei, wahrlich, bloß Ländelei!“

Es war fürchterlich heiß draußen, dazu eine Luft zum Ersticken, ein Gedränge, überall Kall, Gerüche, Ziegelsteine, Staub und jener spezifische Sommergestank, der jedem Petersburger, der nicht im Stande ist, eine Landmohnung zu mietthen, so bekannt ist — alles dies berührte die ohnehin schon zerrütteten Nerven des Jünglings auf das empfindlichste. Ein unaussehlicher Dunst aus den Bierkellern, deren es in diesem Stadttheil besonders viele giebt und Betrunkene, die trotz des Werktags beständig auftauchten, vervollständigten das elsthasche und trübselige Kolorit dieses Bildes. Ein Gefühl des tiefsten Abscheus verzog einen Augenblick die feinen Züge des jungen Mannes. Er war ein außergewöhnlich schöner Mann, mit prachtvollen, dunkeln Augen, brünett, über mittelgroß, schlank und gut gewachsen. Bald aber ver-

sagen erklären mußte, das habe er nicht aus eigener Wahrnehmung und mehrmals seufzend zur großen Peinlichkeit des Publikums in den Schmerzensruf ausbrach: „Ach wenn ich das wüßte.“

Die allentundig gemachten Wahrnehmungen des Herrn Gehret gingen auch noch in anderer Weise in die Brüche. Eine Kellnerin, welche nach dem Wortlaut der polizeilichen und gerichtlichen Protokolle besonders belastend ausgesagt hatte, trat auf und erklärte mit größter Entschiedenheit, daß sie das ihr in den Mund Gelegte gar nicht gesagt, daß sie verschiedenes, was man sie sagen lasse, gar nicht verstehe, daß der Untersuchungsrichter ihr das Protokoll, das sie unterschrieben, nicht vorgelesen habe, was der sofort geladene Untersuchungsrichter nicht bestreiten konnte, und daß sie überhaupt in der bairischen Wirtschaft, auf welche sich ihre Aussagen bezogen, nichts Verdächtiges bemerkt habe.

Nicht minder schlecht erging es Herrn Gehret mit einem seiner eignen Unterbeamten, dem Kommissar Zimmermann, welcher auszusagen mußte, daß mehrere besonders marante Sätze in dem von ihm verfaßten Bericht über eine angeblich geheime Versammlung in Pasing von ihm nicht herührten, wie andererseits der als Zeuge geladene Bürgermeister von Pasing erklären mußte, daß die Vorgänge ganz andere als im Bericht geschildert gewesen seien und er nichts Auffallendes in jener Zusammenkunft bemerkt habe.

Auch der als Belastungszeuge verhörrte Polizeikommissar Auer mußte sich von dem als Entlastungszeugen geladenen Buchbindermeister Schneider ins Gesicht sagen lassen, daß er, Schneider, Angaben über die geheime Verbindung der Sozialdemokratie in München, ihm Auer gegenüber nie gemacht habe und nicht machen können, da er nie hiervon das Geringste gewußt habe.

Zum Ueberflus bestätigten auch die Zeugen Nebel und Singer, daß die Angaben über eine über ganz Deutschland verbreitete geheime Verbindung, an deren Spitze unbekanntere Obere ständen, wie die Behauptung, daß es zweierlei Parteigenossen gebe, Eingeweihte und Nichteingeweihte, Erfindung sei, und die Polizei nicht im Stande sei, den Beweis hierfür zu führen.

Bernichtender für die Anklagebehörde ist noch nie eine Anklage in sich zusammen gebrochen, als in diesem Münchener Prozeß. Ein Anklagepunkt nach dem andern war im Verlauf der Verhandlung unhaltbar geworden, und als der Staatsanwalt schließlich das Wort ergriff, um zum größten Entsaunen des Publikums die Anklage voll und ganz aufrecht zu erhalten, stand er vor einem Haufen Trümmer, die wieder aufrichten zu wollen eine Sisyphusarbeit war. Das mochte ihm endlich klar werden, als die beiden Verteidiger und der Angeklagte Auer seine Rede Punkt für Punkt widerlegten und die Anklage in Stücke zerrissen. Er verzichtete auf eine Entgegnung.

Nachdem nunmehr die Angeklagten, wie vorauszusehen und gar nicht anders möglich war, freigesprochen sind, entsteht die Frage: kann ein Beamter, wie der Polizeikommissar Gehret, dessen Aussage, wie die Entscheidungsgründe des Gerichtshofs selbst anerkennen, von „Subjektivismus“ nicht freisprechen ist, sich zu „genagten Schlussfolgerungen“ versteigen und diese mit den tatsächlichen Wahrnehmungen so vermengen, daß nicht mehr kontrollirt werden kann, was sichere Tatsache ist — wir fragen, kann ein solcher Beamter noch im Amte bleiben?

Gesetzt den Fall, die Verteidigung wäre weniger geschickt gewesen, und es hätte den Angeklagten ein Mann wie Auer, der überall den Dingen auf den Grund ging und die Gegenbeweise und Entlastungszeugen beschaffte, gefehlt, so wäre 1000 gegen 1 zu wetten, die Angeklagten wären auf die subjektiv gefärbten Anklagen und gewagten Behauptungen des Herrn Gehret, die der Gerichtshof ohne genügenden Gegenbeweis für wahr annehmen mußte, verurtheilt worden, wie frühere Angeklagte in früheren Geheimbündsprozeßen in München auf diese gleichen und ähnlichen Angaben des Herrn Gehret hin Duzendweise verurtheilt worden sind.

Welche Gefühle müssen die Richter beherrschen, die früher auf die Anklagen und Aussagen eines Gehret hin verurtheilten, wo sie heute freisprechen?

Wahrscheinlich, diese Vorgänge sind himmelschreiend und verlangen Abhilfe.

— Dachte ich's doch! brummte er betroffen, — das ist das Ärgste! Srgend eine solche Dummheit, eine jämmerliche Kleinigkeit kann das ganze Vorhaben scheitern machen! Ja, ein auffallender . . . ein lächerlicher und darum in die Augen fallender Hui . . . Zu meinen Lumpen gehört unbedingt eine Mütze, eine flache, unscheinbare Mütze, nicht aber eine solche verkrüppelte Angstströhre. Niemand trägt der gleichen, eine Mütze weiß fällt er auf und prägt sich dem Gedächtnis ein . . . und der Beweis, die Ueberführung ist vorhanden. Nicht auffallen, unbemerkt sein, das ist unbedingt nothwendig . . . Kleinigkeiten, Kleinigkeiten sind oft die Hauptsache! . . . Diese Kleinigkeiten verderben in der Regel alles.

Er hatte nicht weit zu gehen, er wußte sogar, wieviel Schritte es waren; von seinem Hausthor an gerechnet gerade siebenhundertdreißig. Als er einst in Gedanken dahin ging, hatte er sie gezählt. Damals glaubte er selbst noch nicht an seine Phantasiegebilde, er erhobte sich bloß an ihrer ungeheuerlichen und verführerischen Frechheit. Jetzt aber, einen Monat später, fing er an, die Sache schon anders aufzufassen, und ungeachtet aller selbstquälenderen Monologe über seine eigene Kraftlosigkeit und Unentschlossenheit, gewöhnte er sich nach und nach daran, die „ungeheuerlichen“ Phantasiegebilde als Möglichkeiten zu betrachten, obgleich er sich selbst noch nicht ganz traute. Diesmal war er sogar im Begriff, eine Probe seines Unternehmens zu versuchen, und mit jedem Schritt, den er that, steigerte sich seine Aufregung.

Unter Herzbellemungen und Nervenzittern kam er an ein kolossales Haus, dessen eine Seite dem Kanal, die andere der Straße zugewandt war. Dieses Haus hatte lauter kleine Wohnungen und war von allerlei unbedeutenden Handwerkern und bergleichen Leuten bewohnt. Unter den beiden Thorwegen und auf den Höfen schlüpfen beständig Serein, und Hinausgehende an einander vorüber. Drei oder vier Hausknechte waren zur Aufsicht vorhanden; der junge Mann freute sich, keinem von ihnen begegnet zu sein, und er schlüpfte unbemerkt, den Thorweg passierend, rechts auf eine Treppe. Sie war dunkel und schmal, er wußte

Es entsteht noch eine andere Frage: Ist es Pflicht der Staatsanwaltschaft, auch dann die Anklage aufrecht zu erhalten, wenn selbst dem beschränktesten Laien einleuchtet, daß die Anklage unhaltbar geworden ist? Ist es Aufgabe der Staatsanwaltschaft, die Verurtheilung der Angeklagten auch dann noch um jeden Preis herbeizuführen, oder hat sie nicht vielmehr die Pflicht, im Interesse der Gerechtigkeit, welche der Staat als oberster Hüter des Gesetzes repräsentirt, als Organ dieses Staates, die Anklage fallen zu lassen und für Freisprechung statt auf Schuldig zu plaidiren?

Diese Frage haben sich Tausende und aber Tausende gestellt, welche jenen Verhandlungen in München folgten und schon aus den sehr kurz und mangelhaft gegebenen Berichten der Presse erkennen mußten, daß diese Anklage in allen ihren Theilen erschüttert war und fallen mußte.

Aber noch eine dritte Frage entsteht. Liegt nicht ein Mißbrauch des § 53 der Strafprozessordnung vor, wenn die Polizeibehörden das Privilegium, das ihnen dieser Paragraph gewährt, dahin ausnutzen, auf Angabe elender Subjekte die schwersten Anklagen zu erheben, ohne die Verpflichtung zu besitzen, ihre Gewährsmänner für diese Anklagen zu nennen? Zum ersten Male ist im Münchener Prozeß einer dieser „Vertrauensmänner“ an das Tageslicht getreten, und dieser Vertrauensmann hat sich als ein so kompletter Lump erwiesen, daß einer der Verteidiger, Herr Löwenfeld, dem Staatsanwalt mit Recht zurufen konnte: „Sie werden diesem Menschen keine 5 Pfennig anvertrauen, aber sein Zeugniß genügt Ihnen, um dreizehn Angeklagte ins Gefängniß zu bringen?“

Dieses Wort des Verteidigers beleuchtet grell die Situation, in welcher wir in Deutschland uns befinden. Heute stehen hunderte von Lumpen — die Herr v. Puttamer hößlich als Nichtgentlemen bezeichnete — als „Vertrauenspersonen“ im Dienste der politischen Polizei, jeden Tag bereit, ehrliche Leute an den Galgen zu bringen. Soll das noch länger so bleiben?

## Politische Uebersicht.

Mit den üblichen Säuerfängerkünsten sucht die Reptilpresse jetzt die Thatfache der Brotvertheuerung durch die Kornzölle aus der Welt zu lägen. In den Vereinigten Staaten sind ebenfalls die Getreidepreise in die Höhe gegangen, und hieraus folgt nun, nach der agrarischen Reptillogik, daß nicht die Kornzölle, sondern die amerikanischen Spekulant und „Kornwucherer“ an der Brotvertheuerung in Deutschland schuld seien, und daß die Kornzölle gar nichts damit zu thun haben, fintelmalen ja nach einem berühmten Weisheitspruch das Ausland den Zoll bezahle. Nun ist es allerdings richtig, daß in den Vereinigten Staaten die Kornpreise in die Höhe gegangen sind, was einestheils auf den schlechten Ausfall der Ernte in verschiedenen Ländern, andertheils auf willkürliche Spekulation zurückzuführen ist. Und wir wollen auch gern zugeben, daß es ein Vortheil wäre, wenn man der Kornspekulation in allen Ländern ein Ziel setzen könnte. Dies würde jedoch den Herren Agrariern durchaus nicht von Nutzen sein, denn unsere agrarischen Kornproduzenten sind ausnahmslos Kornspekulanten, die den Preis des Kornes auf jede Weise in die Höhe zu treiben suchen, namentlich auch durch die Kornzölle. Und da wären wir gerade an dem Punkt angelangt, um den es sich handelt. Die Kornpreise in Deutschland sind nämlich um den Betrag der Kornzölle, ja um beträchtlich mehr, über den durch die amerikanischen Preisverhöhung bedingten Satz hinaus gestiegen. Und diese künstliche Ueberhebung ist einzig und allein die Folge der Kornzölle, die einen schimmernden „Kornwucherer“ bedeuten, als er von jüdischen und christlich-germanischen Bruderspekulanten jemals verdrängt worden ist. Uebrigens sollte der Umstand, daß an den deutschen Grenzen überall des Getreide billiger ist als in Deutschland, unseren agrarischen Säuerfängern eigentlich den Muth benommen haben, das Publikum in so unverschämter Weise anzulügen.

Aus Dresden, 4. November, schreibt man uns: Wieder einmal ist der Staat gerettet. Die hiesige Kreisbauernschaft macht bekannt, daß die Nr. 81, 83 und 90 des hier erscheinenden Arbeiterorgans, des „Sächsischen Wochenblatt“, auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden sind. Die in diesen Nummern „auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung“ gerichtete Tätigkeit besteht darin, daß in denselben Artikel aus anderen Zeitungen, die bis heute unbeanstandet erschienen sind, abgedruckt wurden, darunter ein Artikel der „Frankf. Ztg.“ über das Sozialistengesetz. Die seiner Zeit von Herrn von Gneist vertretene Theorie: es kommt nicht darauf an, was man druckt, sondern wer es druckt, hat hier wieder zum

es schon von früher, er hatte die Lokalität studirt und das ganze Ensemble gefiel ihm; in solcher Dunkelheit war auch ein neugieriger Blick nicht gefährlich. „Wenn ich jetzt schon so ängstlich bin, wie wird's erst dann werden, wenn ich die That wirklich begehen sollte?“ . . . dachte er unwillkürlich beim Emporfsteigen bis zum vierten Stock. Hier vertrat ihn verabschiedete Soldaten und Lastträger, welche Möbel aus einer Wohnung hinaustrugen, den Weg. Er wußte schon von früher, daß hier eine deutsche Beamtenfamilie wohne. Dieser Deutsche zieht also jetzt aus, müht sich im vierten Stock, auf dieser Treppe, eine Zeitlang nur die Wohnung der Alten besetzt. Das ist günstig . . . auf jeden Fall . . .“ dachte er und zog die Klingel an der Wohnung der Alten. Die Glocke tönte schwach, als ob sie aus Blech sei. Er hatte den Klang dieser Glocke schon vergessen, jetzt war es ihm, als ob er ihn an etwas erinnere . . . Er fuhr ordentlich zusammen, seine Nerven waren sehr empfindlich geworden. Bald darauf öffnete sich die Thür, aber nur eine schmale Spalte weit. Die Bewohnerin betrachtete durch diese Spalte den Ankömmling mit offenbarem Mißtrauen, nur ihre funkelnden Augen waren in der Dunkelheit sichtbar. Da sie aber auf dem Treppenabfah viele Menschen sah, so beruhigte sie sich und öffnete die Thür ganz. Der junge Mann trat in ein dunkles Vorzimmer, das durch einen Bretterverschlag, hinter dem sich eine kleine Küche befand, abgetheilt war. Die Alte stand schweigend vor ihm und sah ihn fragend an. Es war eine kleine, bärre Alte von etwa sechzig Jahren, mit schmalen, boshaften Augenlein, kleiner, spitzer Nase, in bloßem Kopfe. Die hellblonden, wenig ergrauten Haare waren stark geölt. Um ihren dünnen, langen Hals hatte sie einen Planelappen gewickelt und über den Schultern hing, trotz der Hitze, eine zerlumpte und vergilbte Pelzjacke. Die Alte krächzte und hustete beständig. Der junge Mann mochte sie wohl besonders aufmerksam betrachtet haben, denn in ihren Augen zeigte sich wieder das frühere Mißtrauen.

— Ich bin Rasolnilow, Student, war vor einem Monat bei Ihnen, sagte der junge Mann, sich leicht voneigend.

— Ja wohl, Bäterchen, ich erinnere mich sehr wohl, daß

so und so vielen Male Götting erlangt. Die Verleger des verbotenen Blattes, Schönsfeld und Harnisch, werden gegen den Verbot Beschwerde erheben. Dr. Eden ist ruhig.

Aus Wien, den 3. November, wird uns geschrieben: Seit Jahren lag sich die österreichische Arbeiterpartei, gebildet in zwei Parteien, in den Daaren und belämpfte sich zur Zeit ihrer Gegner als „Radikale“ und „Gemäßigte“. Endlich ist die Stunde gekommen, wo diesem Bruderzwist ein Ende gemacht wird und wo in Oesterreich wenigstens eine Partei bilden die unbrüht von dem kleinlichen unfruchtbar Nationalitätenhader, ohne Rücksicht auf Sprache und Nationalität ihrer Anhänger sucht und ihr Ziel zu erreichen trachtet. Die neue Nummer der „Gleichheit“, sozialdemokratisches Wochenblatt, enthält an ihrer Spitze einen Aufruf, durch welchen die sozialdemokratischen Arbeiter zu einem öffentlichen Parteitag eingeladen werden, der vom 30. Dezember bis zum 1. Januar stattfinden soll. Der enge Rahmen unseres Versammlungsgesetzes beschränkt die Theilnahme auf namentlich geladene Gäste, welche es unter Anderem in dem erwähnten Aufruf. Die Teilnehmer sollen sich bei einer der unterzeichneten Redaktionen melden, von welchen die Einladung zum Parteitag ausgeht, woran sind unterzeichnet: Die Redaktion der „Arbeiterstimme“ Brunn, die Redaktion der „Gleichheit“, Wien, die Redaktion des „Blas Vida“ Prokris, die Redaktion des „Kourist“ Brunn, die Redaktion des „Volksfreund“ Brunn. — Wir wünschen diesem nach langer Zeit zum ersten Male wieder stattfindenden Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie den besten Erfolg.

Bei der Stichwahl im Reichstagswahlkreis Ansbach-Schwabach trübten in 118 Wahlorten (Reichstagswahlkreis) 7120 und Verchenfeld (Kantel) nur 100 Stimmen. 9 Bezirke stehen noch aus. Kröder ist mit umgekehrten 2000 Stimmen Mehrheit zum Reichstagsabgeordneten gewählt. An Einzelstimmen ist zu melden, daß in Ansbach am 22. Kröder 1210, auf Verchenfeld 1032 Stimmen entfielen. In Schwabach stimmten 1204 Wähler für Kröder, während der Parteikandidat nur 185 Stimmen aufbrachte. Bei der Vergleichung des Stimmverhältniß hierher, welches sich bei dem ersten Wahlgange am 22. Oktober ergab: Kröder 2975, Verchenfeld 3233, Leidig (deutschfreisinnig) 1449 und Schwabach (sozialdemokratisch) 701 Stimmen. — Ansbach gab damals 816, Kröder 816, Verchenfeld 800, Leidig 129, Schwabach 55 Stimmen ab; in Schwabach zählte man 837 Stimmen für Kröder und 165, 101 und 96 für die übrigen Kandidaten in der Reihenfolge wie oben.

Die Erklärung des „Reichsanzeigers“ gegen die freikantigen Blätter Berlins wird von den konservativen Kartellorganen ohne Kommentar abgedruckt. Die meisten freikantigen Blätter antworten bereits und weisen die Vermuthung, daß ihre Haltung gegenüber der Ansprache des Kaisers auf eine Verabredung beruhe, als unbegründet zurück. Sie erklären, daß die Anschauung des Kaisers über ihre Haltung auf fallender Information beruhe müsse, und sie bezeichnen die entsprechende Auslegung, daß sie den städtischen Behörden irgend einen Einfluß gestatten, als thatsächlich unrichtig. Das „Berl. Tageblatt“ und der „Börs. Courier“ erklären, daß sie sich in dem Gebrauche des verfassungsmäßig freien Wortes nicht beschränken lassen und nach wie vor des Kaisers „allgerühmte Opposition“ bleiben werden. Die „Vossische Ztg.“ glaubt in dem jetzigen Vorgange die ersten Symptome eines neuen Systems gegen die kommunale Selbstverwaltung und die Presse zu erkennen und sagt, die ständige Presse werde ihre Unabhängigkeit ebenso gegen den Staat gestirnt und die Stadtverordneten wie gegen jeden Anderen zu verteidigen wissen, der sie bedrohe.

Ein hochangesehener Herr mit der nationalliberalen Staatsarchivar Dr. Sattler sein. Durch die Presse geht nämlich folgende Notiz: „Für den Reichstagsabgeordneten Dr. Sattler, der infolge seiner Ernennung zum Geheimen Staatsarchivar sein Mandat für den 5. Wahlbezirk in Provinz Hannover niedergelegt hat, ist eine Neuwahl am 13. d. M. angetraut worden.“ Const pflegt man zu wählen für die betreffenden Wahlkreise anguberaumen, nicht für die Kandidaten. Vermuthlich soll mit der Neuerung gemeint werden, daß der Wahlkreis des Herrn Sattler nicht da ist, nicht umgekehrt.

Parlamentarisches. Es scheint jetzt fester zu sein, daß die neuen Tagungen der Parlamente ungefähr zu denselben Zeitpunkten beginnen werden, wie im Vorjahre. Im vorigen Jahre trat der Reichstag am 25. November zusammen; die diesjährige Termin wird um einige Tage früher fallen. Die Berechtigung des Reichsbauhaushaltes durch den Reichsrath früher als im vorigen Jahre zu erwarten ist. Die Öffnung des Landtags ist für den letzten verfassungsmäßig lästigen Termin, d. h. für den 15. oder 16. Januar in Aussicht genommen.

Auf die genaue Gewinn- und Verlustrechnung bürgerlichen Parteien aus den Landtagswahlen wird man einige Tage zu warten haben. Sie sind aber auch nur untergeordneter Bedeutung, da man weiß, daß wesentliche Änderungen im Bestande nicht vorgekommen sind, sondern nur belanglose Korrekturen. So sehr die nationalliberalen Parteien

Sie schon da waren, sagte die Alte, ohne indeß ihre fragenden Blicke von seinem Gesicht abzuwenden.

— Nun also . . . jetzt bin ich wieder da, einem ähnlichen Geschäfte . . . fuhr Rasolnilow fort, etwas verwirrt und über das Mißtrauen der Alten wundervoll.

Vielleicht ist es so ihre Art, dachte er, und ich merkte es früher nur nicht; war aber doch unangenehm berührt.

Die Alte schien nachzusinnen, trat dann ein wenig zur Seite und sagte, auf die Thür des Wohnzimmerzeigend:

— Treten Sie ein, Bäterchen.

Die kleine Stube, in welche der junge Mann jetzt trat, hatte gelbe Tapeten; die unter Fenster waren Oranien weiße Vorhänge und die am gegenüberende Sonne schien hinein. „Dann wird die Sonne also auch so leuchten“, fuhr es ihm durch den Kopf und er warf einen flüchtigen Blick durchs Zimmer, um sich dessen Einrichtung möglichst gut zu merken. Es war nichts besonderes vorhanden. Die Möbel aus gelblichem Holze waren sehr alt, ein Diwan großer, gebogener hölzerner Lehne, ein ovaler Tisch vor dem Diwan, eine Toilette mit Spiegel zwischen den Fenstern, ein kleiner Diwan und ein paar billige Bilder in gelben Rahmen — das war die ganze Einrichtung. In der Ecke, vor einem kleinen Heiligenbilde, brannte das Lämpchen. Alles sehr reinlich, Möbel und Viele waren wie gewohnt, glänzte. „Das ist Lisawetas Geschäft“, dachte der junge Mann. In der ganzen Wohnung war kein Staubchen zu finden. „Bei boshaften, alten Wittwen pflegt immer Reinlichkeit zu herrschen“, fuhr Rasolnilow in Gedanken fort und schielte nach dem Rattenvorhang vor der Thür, welche in die zweite, kleinere Stube führte, in welcher das Bett und die Kommode der Alten befanden; dort hatte er noch nie hineingeblickt. Die ganze Wohnung bestand aus diesen zwei Stuben.

— Was wünschen Sie? fragte die Alte trocken, in die Stube tretend und sich ihm gerade gegenüberstellend, um ihn direkt in die Augen zu blicken.

— Ich habe da ein Pfand gebracht! — Er nahm

die davon profitirt, jubeln mag, ist sie doch nicht die eigentliche Siegerin, sondern die Regierung, der sich bei jeder Zerknirschung so trefflich gefügt haben, daß sie für die nächsten fünf Jahre weder von der Opposition ihrer Gegner, noch von der Forderung ihrer Betreuer etwas zu fürchten braucht.

**Was die Polizei alles glaubt.** Wir hatten bereits schon gemeldet, daß ein Geheimbundsprozess in Augsburg zur Verurtheilung der Angeklagten geführt hat. Jetzt werden nun die näheren Einzelheiten der Verhandlung bekannt, die im hohen Grade interessant sind, weil sie zeigen, was der Polizei von dem „Vertrauensmännern“ alles aufgebunden wird, und daß sie den fälschlichen Lügen dieser Lumpen Glauben schenken.

Der Bericht: Augsburg. Der als Radfahrer in einer hiesigen Buchdruckerei beschäftigte Johann Fäcke war bei einer Hausdurchsuchung im Besitz einer Anzahl verbotener Druckschriften betroffen worden und daraufhin wegen Verbreitung des „Sozialdemokrat“ und wegen „Geheimbündelei“ angeklagt. In der Hauptverhandlung am 19. Oktober gab er zu, den „Sozialdemokrat“ bezogen und verbreitet zu haben, stellte aber entschieden in Abrede, daß in Augsburg eine geheime Organisation bestände. Als Belastungszeugen wurden zwei Polizeibeamte, Richterath Meyer und Oberwachmeister Obich vernommen. Ihre Aussage, soweit sie allgemeine Dinge betraf, war im Grunde des Richter'schen Leitfadens gehalten. Herr Meyer jedoch verstand seine Zeugenaussage noch ganz besonders durch seine, bis dahin unbekannt gebliebene Einzelheiten zu würgen.

Dem sozialdemokratischen Parteitag in Bruggen bei St. Gallen, sagte er aus, haben von Augsburg zwei Genossen, nämlich der Schuhmacher Schäfer und der Weißgerber Scheller, letzterer unter falschem Namen, angewohnt. Einige Wochen später referirte Schäfer in einer geheimen Versammlung im Gasthaus zum „Weißen Baum“ hier vor Augsburger und Verchauer Genossen über die Beschlüsse des Parteikongresses und besonders über solche, die im offiziellen Protokolle nicht aufgenommen wurden. Für den Fall einer Revolution sei es erste Pflicht der Genossen, die Telegraphen zu vernichten, die Zeughäuser und Buchhäuser zu zerstören, für jetzt sei aber erneut und verstärkt für Verbreitung der sozialdemokratischen Druckschriften und für die Agitation einzutreten. Auf die Frage, warum in diesem Falle gegen den Referenten Schäfer nicht eingeschritten worden sei, erklärte der Herr Zeuge und Richterath, daß dies aus Rücksicht für den Vertrauensmann, und weil derselben vielleicht doch kein Glauben beigegeben worden wäre, geschähe sei. Zeuge Obich bestätigte die Angaben seines Chefs. Die Strafkammer sprach den Angeklagten wegen Theilnahme an einem „Geheimbund“ frei und verurtheilte ihn wegen Verbreitung des „Sozialdemokrat“ zu drei Wochen Gefängnis. Gegen die vorstehend mitgetheilte ungenauere Zeugenaussage des Richterath Meyer veröffentlichte der Schäfer folgende Erklärung: Ich Unterzeichneter, der ich dem sozialdemokratischen Parteitag in Bruggen beigeohnt habe, erkläre es als unwar, daß Weißgerber Scheller jenem Parteitag beigeohnt, daß hierbei Beschlüsse des oben angeführten Inhalts gefaßt wurden, daß ich über jenen Parteitag in einer geheimen Versammlung dahier referirt und solcher Beschlüsse, die in obigem Sinne gefaßt worden seien, Erwähnung gethan habe. Daß es Individuen giebt, welche der Polizei solche Geschichten erzählen, ist glaublich, aber daß die Polizei es glaubt, ist bezaubernd. Augsburg, den 22. Oktober 1888. A. Schäfer, Schuhmachermeister.

**Ein belagertes Landgericht** präsentirte sich, wie das „Wohl.“ erzählt, in Stuttgart am 31. Oktober dem hiesigen Neugierigen, den sein Weg in die Ulrichstraße gelehrt hatte, um der Verhandlung gegen den Schreiner Martin Kretzer von Gönningen beizuwohnen. Auf dem Korridor ein halbes Duzend Landjäger, die Büchse schußfertig im Arm, das Gesicht eine Schaar von Menschen, denen ihr geheimpolizeiliches Rethorik an den spärlichen Anlämmling musterten, drängten abwärts war. Im Gerichtssaal selbst und unmittelbar vor dem Schenken des hohen Gerichtshofs wurde der Angeklagte zwischen zwei ebenfalls mit Büchsen bewaffneten Landjägern zur Stelle gebracht; von seinen Begleitern postirte sich der eine links zur Seite, der andere hinter ihm, während die Lippen des hohen Vorbesizers dreinsehenden angeblühten Dynamiters ob seinen Vorbereitungen, die ganz allein ihm und seiner Gemeingefährlichkeit gälten, ein leichtes Lächeln umspielte. Sofort nach Beendigung der üblichen Formalitäten erhob sich der Herr Staatsanwalt und beantragte aus Gründen des öffentlichen Rechts und der Staatssicherheit Ausschluß der Öffentlichkeit. Das Publikum mußte den Saal räumen, um dem Gerichtshof zu ermöglichen, in geheimer Sitzung über sich schlüssig zu machen. Draußen auf dem Korridor entstand ein Konflikt zwischen einem der auf Anweisung der Landjäger und einigen Reportern, indem der letztere den Ausschluß des Publikums auch auf den Korridor anzuwenden wolle. Da die Betroffenen dem landjägerischen Befehle passiven Widerstand entgegensetzten, machte er ihnen schuldhaftig Meldung, was zur Folge hatte, daß der Herr Präsident demnächst bei Verkündung des auf Ausschluß der Öffentlichkeit ergangenen Gerichtsbeschlusses das

Publikum ausdrücklich aufforderte, nicht bloß den Gerichtssaal, sondern das Gerichtsgebäude überhaupt zu räumen. So konnte nun unter dem Schuß schußfertiger Büchsen und unter den Argusaugen der Späher die Verhandlung ungehindert vor sich gehen. Derselbe nahm den ganzen Tag in Anspruch. Das nach 5 Uhr Abends verübete Urtheil lautete auf 2 1/2 Jahre Zuchthaus, abzüglich 6 Monate für die erstere 10 monatliche Untersuchungshaft. Eiter war, wie wir hinzusetzen wollen, derjenige, welcher dem Lockspiegel Scharf der in Zürich die viel besprochene Riste Dynamit zur Aufbewahrung übergeben hat. Der Lockspiegel geht frei aus, Mangels eines auf seinen Fall anwendbaren schweizerischen Dynamitgesetzes.

**Wie's gemacht wird.** Durch die Presse ging die Nachricht, die auch wir übernommen hatten, daß ein von dem Petroleumkönig Nobel in Rußland von Rußland zu Ehren gegebenes Frühstück 41 000 Rubel und der bei dieser Gelegenheit der Kaiserin überreichte Bouquethalter 17 000 Rubel kostete. Im Interesse des Sicherheitsdienstes während der Anwesenheit des Kaisers soll der gesamte Betrieb der Naphtawerke in Rußland gestoppt haben und der Petroleumindustrie ein Schaden von ca. 1 1/2 Millionen erwachsen sein. Der Zweck dieser Nachricht lautet jetzt erst ein, wo mitgetheilt wird, daß ein Konsortium beabsichtigt, die Aktien der russischen Naphtha-Produktions-Gesellschaft Nobel an der Berliner Börse einzuführen. Damit dies unter besonders günstiger Stimmung geschehen kann, mußte die Zeitungsnöthigkeit als Vorläufer dienen. 1 1/2 Millionen Verlust und trotzdem ein Frühstück für 41 000 und einen Bouquethalter für 17 000 Rubel! Da muß noch ein Geschäft zu machen sein. Also laßt Nobel Aktien!

**Ein schönes Lied.** „Doch das Licht thut's nicht allein, — Freudigkeit muß auch noch sein, — Deute giebt es nicht nur Licht, — „Dioidende“ fehlet nicht!“ — So heißt ein Lied, welches auf der Generalversammlung der Vorwunder Aktien-Gesellschaft für Gasbeleuchtung (laut der „Dortm. Ztg.“) im Gasthause zum „Römischen Kaiser“ gesungen worden ist. Wir glauben wohl, daß den Aktionären bei ihrem opulenten Abendessen, in Hinsicht der „hohen Dioidende“ recht wohl war. Auch bemerkt die „Dortm. Ztg.“ noch, daß man sich über die herrliche und fröhliche Gemüthslichkeit hinsichtlich der „hohen Dioidende“ nicht verwundern könne! Wir verwundern uns auch nicht und fragen nur, ob sie in ihrer Begeisterung ob der hohen Dioidende auch dabei an die armen Arbeiter, an die Arbeitslosen und an die Wohnungsfrage gedacht haben?

**Auch ein Grund zur Auflösung.** Eine Volksversammlung fand in Braunschweig im „Odeon“ statt. Auf der Tagesordnung stand die Alters- und Invalidenversicherungsvorlage, über welche der Reichstagsabgeordnete Frohme in Hannover referiren sollte. Der Saal war gedrängt voll. Die Versammlung wurde von Herrn Zigarettenmacher Hermann, als einen der Einberufer eröffnet. Zum ersten Vorsitzenden wurde der Maurer Vöttichow, zum zweiten der Maurer Niels, zum Schriftführer der Buchdrucker Günther gewählt. Während diese das Bureau einnehmen wollten, erklärte Herr Hermann, daß Herr Frohme behindert und ein anderer Referent bestellt sei, worauf sofort der überwachende Polizeibeamte die Versammlung auflöste.

**Leipzig.** Am Dienstag wurde der letzte der in dem Steinweg-Geheimbundsprozess Verurtheilten, H. Jakob, aus dem Gefängnis entlassen und da er seine Ausweisung aus Leipzig vor ca. 4 Wochen im Gefängnis erhalten hatte, mußte er bis Donnerstag Abend Leipzig verlassen haben. Am Mittwoch (Reformationstag) hatten die Steinweg'schen Festlichkeiten, nämlich das 25jährige Jahrestagjubelium. Steinweg Jakob war seitens der hiesigen Polizei aufgefordert worden, dieses Fest zu meiden, denn er würde für jede etwaige Demonstration verantwortlich gemacht werden. Da es mit den „Demonstrationen“ so eine eigene Sache ist, weil man schon erlebt hat, daß „Demonstrationen“ mitunter „gemacht“ werden, so sagte sich Jakob, es ist besser, du meidest deine Freunde, als daß du Anlaß zu „Demonstrationen“ giebst. — Und so ging er aus Leipzig, ohne seinen speziellen Freunden und Kollegen nach langer Abwesenheit ein Lebenswort gesagt zu haben. Alle seine Freunde mögen dies hiermit entzagen nehmen.

**Zum Bau des Nordostsekanals.** Bekanntlich wird die Unterbringung und Verpflegung der Arbeiter am Nord-Ostsekanal durch eine besondere Barakkenverwaltung bewirkt. Es sind für die ganze Linie 4 Barakkeninspektionen in Aussicht genommen, deren jeder ein höherer inaktiver Offizier (Stabs-offizier) vorsteht. Die Leitung und Beaufsichtigung in größeren Barakkenlagern führen Militärärzte, in den kleineren Hausväter, wozu zum Theil Brüder aus dem „Rauben Haus“ in Horn bei Hamburg auszuweisen sind. So berichtet die „W. Z.“ — Es scheint darnach, als sollen Kasernenstil und Muckerei gemeinsam den Arbeitern in den Barakken das Dorn verkleinern.

**Oesterreich-Ungarn.** Das Abgeordnetenhaus hat i. B. dem Budgetausschusse den Antrag Bernstorff's zugewiesen, welcher die Vorlage der Protokolle der Kommission über die Zustände im Ullage-meinen Krankenhaus in Wien verlangt. Das Parla-

ment hat es aber abgelehnt, den Ausschuss zu beauftragen, „mit m. E. lichter Beschlusung“ Bericht zu erstatten. Wir haben Zeit.

**Großbritannien.** Die letzte Verhandlung vor dem Ausschusse welcher die von den „Times“ gegen die Barnelliten erhobenen Anschuldigungen untersucht, hat nur wenig, was neu oder interessant genannt werden könnte. Die von den „Times“ als Belastungszeuge vorgeführten Polizeibeamten, welche als stenographische Berichterstatter der Regierung bei den von den Landliga in 1880 und 1881 veranstalteten Meetings fungirt hatten, wurden von dem Vertreter Barnell's einem längeren Kreuzverhör unterzogen. Der Oberkonstabler Irwin räumte auf Befragen ein, daß, soweit seine Erfahrung reiche, Ausschreitungen in Irland in dem Maße sich vermehrt, als die Wächter-ausschreitungen zunahm. Zeuge gab auch zu, daß die Geheimbunde, welche zu Ausschreitungen ermunterten, in Kerry, Clare, Galway und anderen Grafschaften, insbesondere die Führer derselben, Gegner der Landliga waren. Zuweilen wurden Landliga-Versammlungen durch Geheimbündler aufgelöst. Er kannte Führer der Landliga Bewegung, welche die Verübung von Ausschreitungen nach Kräften verhinderten. Der gefährlichste Geheimbund war der der „Revolver Boys“, welche die meisten Gewaltthaten verübten, in der Regel des Nachts. Zeugen befanden, er hätte niemals gehört, daß Ausschreitungen „fabrizirt“ wurden, um von den Behörden Schadloshaltung zu erlangen. Gleichwohl hätte es solche Fälle gegeben. Der zunächst verhörte Oberkonstabler D'Malley machte ähnliche Zugeständnisse mit Bezug auf die Uebelstände, welche die Wurzel des irischen Problems bilden. Schließlich wurde die Untersuchung bis zum nächsten Dienstag vertagt.

Eine Art von Nachspiel fand die Verhandlung in einer dem Justizpalast gegenüber gelegenen Taverna, wo zwei von den „Times“ vorgeladene Zeugen aus Irland, Namens Joseph Kavanagh und Patrick Lane, mit einander in heftigen Streit gerietten, der damit endete, daß letztgenannter dem Kavanagh sein volles Glas an den Kopf warf, worauf letzterer einen Revolver zog und auf seinen Landsmann abfeuerte, ihn aber glücklicher Weise nicht traf. Kavanagh wurde verhaftet und wird heute dem Polizeigericht in Bowstreet vorgeführt werden.

Der radikale Abgeordnete Labouchere sagt: In seiner vorgestern in Hull gehaltenen Rede, es würde demissen werden, daß die Barnell unterschobenen Briefe Fälschungen seien.

**Rußland.** Sechzig Köche und hundert Lakaien haben den Zaren auf seiner Reise durch den Kaukasus begleitet. So erzählt der Petersburger Korrespondent der „Times“, welcher gleichzeitig mit dem russischen Kaiser den Kaukasus bereiste. Bei der Benutzung der großen Militärstraße nach Tiflis hatte derselbe große Mühe, den Köchen und Lakaien, welche 100 Vorstufen und 20 Wagen und Omnibusse brauchten, zuvorzukommen.

**Balkanländer.** Alban eröffnete den Verfassungsausschuss. Auf Antrag des Königs wurde fast einstimmig beschlossen, nicht die gegenwärtige Verfassung zu revidiren, sondern eine ganz neue auszuarbeiten. Ein Subkomitee von neun Mitgliedern (drei Mitglieder aus jeder Partei), wurde gewählt, dessen Sitzungen der König zeitweise selbst präsidiren wird, im anderen Falle präsidiren die Bischöfe des Ausschusses. Die Sitzungen des Subkomitees finden im Magistratssaal, die Plenarsitzungen im Konak statt.

**Literarisches.** Im Verlag von M. Ernst, München, Senefelderstraße 4, ist eine Broschüre über die Verhandlungen des letzten Münchener Geheimbunds-Prozesses erschienen, welche eine ausführliche und gewissenhafte Darstellung dieses denkwürdigen Prozesses enthält, die wir allen unseren Lesern zur Anschaffung bestens empfehlen. Der Titel der Broschüre ist: „Der erste Richtgentleman auf dem Zeugenstande. Bericht über den Münchener Geheimbunds-Prozess am 28. und 27. Oktober 1888 vor dem Landgericht München I.“

**Briefkasten der Redaktion.** Bei Anfragen bitten wir die Abonnement-Cultivirung beizubehalten. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

**E. Fr.** Der Irrthum ist doch zu unwesentlich, als daß er berichtigt zu werden brauchte. Wir wollen Ihnen aber den Gefallen thun und an dieser Stelle mittheilen, daß es in dem Bericht über die letzte Versammlung des Fachvereins der Koblerleger an einer Stelle nicht heißen muß, „im weiteren Verlauf des Abends“, sondern „im weiteren Verlauf der Sitzung“. Der Fachverein hat nämlich am Vormittag getagt, und bei der Korrektur des Berichtes ist der Irrthum entstanden.

wenden, einen vernünftigen Rath giebt, so hat sie die ihr bezahlte Gebühr redlich verdient. Wie viele thun es aber? Dienstmädchen, Fabrikmädchen und Arbeiter, deren Scharfzinn gerade nicht sehr stark ausgebildet ist, gehören zu den besten Kunden der zweiten Klasse.

Wie leichtgläubig und wie schnell zu befriedigen diese Kunden sind, beweist das Folgende: Mit demselben Schiff, auf welchem ich heiberkom, langte auch ein deutscher Handwerker an, dem es eine Zeit lang sehr schlecht ging, weil er keine Arbeit finden konnte. Ein Jahr nach ihrer Ankunft traf ich ihn in New York wieder, er sah aber ganz verändert aus in Kleidung und Haltung, die darauf hinzudeuten schienen, daß es ihm wohlgehen müsse. Nach gegenseitiger Begrüßung gab ich meiner Freude Ausdruck, daß er allem Anscheine nach eine gute Beschäftigung gefunden habe. „Ja nicht, aber meine Frau“, sagte er etwas verschmitzt lächelnd. Dann erzählte er mir, wie sehr lange sie zu kämpfen gehabt hätten, bis sie eines Tages umgogen und in ein Haus kamen, das einer Wahrsagerin gehörte. Dort habe seine Frau die Erfahrung gemacht, wie wenig dazu nöthig sei, um eine „Jauderin“ zu werden. „Etwas Menschenkenntniß mit etwas Dumbzug gemischt“, hatte ihr die Hausbesitzerin im Vertrauen gesagt, das übrige ergebe sich von selbst. Und das übrige ergab sich auch von selbst. Die Frau des Handwerkers lauschte ihrer Lehrmeisterin ab, wie die Karten zu deuten, etablierte sich dann bald darauf als eine der Frauen, die unter einem Fingerring, mit dem siebenfachen Schleier oder einem zweiten Gesicht geboren worden sind und machte solche lukrative Geschäfte, daß ihr Gatte sich den Luxus erlauben konnte, als ihr Geschäftsführer faulenzend in der Stadt zu lustwandeln.

Zur dritten und letzten Klasse der Wahrsagerinnen sind diejenigen zu rechnen, welche nur das Wahrsagen als Dramantel für ihr verbrecherisches oder unmoralisches Treiben betrachten. Diese Klasse benützt das ihr entgegengedachte Vertrauen zu Geldverpressungen oder anderen selbstischen Zwecken. Sobald sie ein Opfer erlangt hat, sucht sie es auf die bestmögliche Weise auszubeuten und läßt es nicht eher los, als bis sie gewiß ist, daß nichts mehr bei ihm zu holen ist. Manche geben sich nur als Wahrsagerinnen aus, um Männer in ihr Verlich zu locken. Andere benutzen es als Aushängeschild für Kuppler- und ähnliche Dienste. Ueber das Treiben dieser Klasse liefern die Polizei-Anzeigen einen Nachweis, obgleich vieles unter den Augen der Polizei passiert, was sie nicht des Eintretens werth findet, welches aber doch hübschen Stoff für eine Kriminalnovelle abgibt.

# Theater.

**Dienstag, den 6. November.**  
**Sprenghaus.** Carmen.  
**Schauspielhaus.** Geschlossen.  
**Wallner-Theater.** Madame Bonnard. Vorher: Der dritte Kopf.  
**Kessing-Theater.** Ein Falliment.  
**Deutsches Theater.** Die beiden Leonoren.  
**Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.** Die Prinzessin von Trapezunt.  
**Börsen-Theater.** Antoinette Rigaud. Hierauf: Das Blaubuch.  
**Folk-Theater.** Dorf und Stadt.  
**Schlesische-Theater.** Die schöne Sara.  
**Königstädtisches Theater.** Rean, oder: Leidenschaft und Genie.  
**Central-Theater.** Die Schmetterlinge.  
**Viktoria-Theater.** Die Kinder des Kapitän Grand.  
**Adolf Gräß-Theater.** Die drei Grayen.  
**Bausmann's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen:** Spezialitäten-Vorstellung.

## Berliner Theater.

**Dienstag, den 6. November.**  
**Der Königsleutnant.**  
 Dramatisches Zeitbild aus Goethe's Jugend in 4 Akten von R. Guplow.  
 (Friedrich Haase.)  
 Anfang 7 Uhr.  
**Mittwoch, d. 7. November:**  
**Die Frau von Messina.**  
 Ein Trauerspiel in 4 Akten von Fr. v. Schiller.  
 (Clara Fiegler.) Anfang 7 Uhr.  
**Donnerstag, den 8. November:**  
**Der Probersteil.**  
 Lustspiel in 4 Akten von Oskar Blumenthal.  
 (Friedrich Haase.) Anfang 7 Uhr.

## American-Theater.

**Direktion A. Reiff.**  
**Wallnortheaterstrasse Nr. 15.**  
**Dienstag, den 6. November:**  
 Zum 60. Male:  
**Die Weisheit Salomonsky's.**  
 Berl. Polkaoffen-Pantomime von A. Anger.  
 Debut des vortrefflichen Salon-Humoristen Herrn Emil Neumann, genannt "Hühnchen".  
 Auftreten des urkomischen Wendig in seiner neuesten Glanznummer als Stubenhöher Franz.  
 Auftreten des Instrumentalisten Herrn Krüger und des Mimikers Herrn Rivoli.  
 Anfang 8 1/2 Uhr. Entree 50 Pf.  
 Billets vorher im "Invalidendank" und Vormittags von 11 bis 1 Uhr an der Theaterkasse.

## Cirkus G. Schumann.

**Friedrich-Karl-Ufer.** Ode Karlstraße.  
 (Im früheren Zirkus Rembrandt.)  
**Dienstag, den 6. November, Abends 7 1/2 Uhr:**  
**Grosse ausserordentl. Vorstellung.**  
 Besonders hervorzuheben sind: Schul-Quadrille, geritten von den Geschw. Schumann. Großes Ballet, Potpourri vom gesammten Balletcorps. Ein Carroussel mit 8 Hopfenastern (neue Dressur), dargestellt von Herrn Max Schumann. Auftreten des Jockey-Reiters Hr. Victor Bedini, des Jongleurs zu Pferde Hr. Jos. Hodgini, der Seiltänzerin Miss Amy, der 3 Akrobaten Gebr. Hozgini, der vorzüglich musikalischen Clowns Gebr. Kulper. Die Hache Springschule, geritten von Herrn Ernst. Komische Entrees sämtlicher Clowns etc.  
**Mittwoch, den 7. November, Abends 7 1/2 Uhr:**  
 Große Extra-Vorstellung mit vorzüglichem Programm.

## Königs-Tunnel

**zum 1. Mal in Berlin.**  
**im Grand Hotel Alexanderplatz.**  
**Dienstag, 6. November:**  
 Täglich großes Konzert der berühmten Ungarischen National-Kapelle  
**Patay Bertalan**  
 aus Vtoto-Szent-Miklos  
 in Original-Ordnung.  
 Großartige Solo-Vorträge auf Violine, Cymbel und Clarinette.  
 NB. Die Kapelle spielt sämtliche Piecen ohne Noten.  
 Entree an der Kasse 25 Pf.  
 Im Vorverkauf 20 Pf. im Bazargeschäft von Herrn Marx, Alexanderplatz im Grand Hotel.  
 Programm an der Kasse. Anfang 7 Uhr.  
**Gustav Kunze.**

**Passage 1 Gr. 9 M. - 10 M.**  
**Kaiser-Panorama**  
 Neu! Reise durch Italien.  
 Ausgrabung von Pompeji.  
 Botisdam und der Kreuzzug Kaiser Friedrichs.  
 Entree à Cacl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

## Jede Uhr

zu reparieren und reinigen kostet bei mir unt. Garantie d. Gutgehens n.  
**1 Mt. 50 Pf.**  
 Eine neue Feder kostet bei mir 50 Pf.  
**Prima Patentgläser 10 Pfennig.**  
**R. Kionka,** [763]  
 87. Adalbertstraße Nr. 87.

**Präger** auf Canton oder Papier, die am Dampfbalancier gearbeitet haben, werden verlangt.  
 1152] **Reichenbergerstr. 158.**



## Eigene Fabrikation von Damen-Mänteln

### Warwar & Leiser, Rosenthalerstrasse Nr. 16/17,

empfehlen zur Herbst- u. Winter-Saison: 765

**Regenmäntel** in größter Auswahl in anschießend und halb-anschießend, von 10 M. an, bis zu den feinsten Qualitäten.  
**Bandagen-Mäntel**, eines der beliebtesten Frauen-Facons, von 15 M. an, bis zu den hochlegantesten Genres.  
**Jaquets** allergrößte Auswahl in den modernsten Facons, Farben und schneidigem Sitz, von 8 M. an, bis zu den hochlegantesten Ausführungen.  
**Winter-Paletots** in guter Qualität, glatt und gemustert, von 15 M. an, bis zu den nur denkbar besten Qualitäten.  
**Winter-Dollmans, Havelocks, Visites** in den allerneuesten Schnitt und Facons in Woll-, Seide-, Plüsch- u. Brocates in größter Auswahl zu sehr billigen Preisen am Lager.  
**Wahre Räder**, schon von 9 M. an bis zu den allerfeinsten Qualitäten. **Streng reelle Bedienung. - feste Preise.**

Unter Allerhöchstem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin Augusta  
 à Loos nur 1 M. à Loos nur 1 M.

## Zweite Cölner Lotterie mit Geldgewinnen.

Hauptgew. Mark 15,000 baar ohne Abzug.  
**Ziehung am 28. November 1888.**

Loose à 1 M. (für Porto und Gewinnliste 20 Pfg.) sind zu beziehen durch das Bankhaus  
**Carl Heintze,**  
 BERLIN W., Unter den Linden 3.

**Cher-Rum**, ganz vorzügliche alte Waare. . . . . à Lit. excl. Fl. . . . . Mark 2,00

Vanillestrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.  
 Glühweinstrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.  
 Rum (Favon) per Originalflasche . . . . . " 1,00  
 Alter Nordhäuser . . . . . " 0,75  
 Ingberliqueur, hochfein . . . . . " 0,90  
 Berliner Getreide-Bümmel . . . . . " 0,90  
 Brennspiritus, ganz geruchlos . . . . . " 0,50

empfehlen  
 925 **Die Groß-Destillation von Lettau & Keil,**  
 Sophienstr. 12, nahe der Rosenthalerstr.

**Neu! Der Volksfreund Neu!**  
 (gehalten wie die "Neue Welt") und  
**Die französische Revolution,**  
 liefert die Buchhandlung von R. Kohhardt, Brandenburgstrasse 56,  
 frei ins Haus.

**100 !! Neu eröffnet !! 100**

## Damen- u. Mädchenmäntelfabrik.

Durch Ersparung der Ladenmiete sowie durch Fabrikation in eigener Werkstatt bedeutend billiger als jede Konkurrenz. Damen- und Kindermäntel zu Spottpreisen. Regenmäntel von 5 Mark an. Wintermäntel von 7,50 Mark an. Kindermäntel von 2,25 Mark an.  
 Maßbestellungen und Modernisierungen werden schnellstens ausgeführt.  
 Verkauf von Stoffen und Besätzen.  
 1110] **100. Ballisadenstraße 100.**  
**100 !! Neu eröffnet !! 100**

**Engl. Güll-Gardinen-Reste,** passend zu 1-4 Fenstern, unter Fabrik-Verk. [1113] **Dr. Adenerstraße 117.**

Wir empfehlen unser reich assortirtes Lager in  
**Teppichen, Läufer- und Möbelstoffen,**  
**Gardinen, Portièren, Tisch- und Reisdecken**  
 zu außergewöhnlich billigen aber festen Preisen.  
 Einzelne Sophabezüge in Plüsch, Rips, Damast und Fantastestoffen unter dem Selbstkostenpreise.  
**Stoehr & Weber,** [764]  
 Chausseestrasse 2 F.

**Rechts-Bureau v. C. & O. Goldberg,**  
 Gr. Präsidentenstr. 2, empfiehlt sich zur Anfertigung von Klagen, Pflanzschriften, Eingaben u. s. w. Uebernimmt auch die Vertretung in Rechtsproben und erteilt Rath in allen Angelegenheiten. [1127]

**6.-8. November**  
**Ziehung II. Klasse der Kgl. Preuss. Lotterie**  
 Originals und Antheile:  
 1/4 à 112 M., 1/2 à 56 M., 3/4 à 28 M.,  
 1/8 à 14 M., 1/16 à 7 M., 1/32 à 3 1/2 M.,  
 1/64 à 2 M. - **Bölnner Geld-Loose**  
 (28. Novbr.) à 1 M.  
**Rich. Schröder,**  
 Berlin W., Markgrafenstr. 46,  
 1121] Gensdarmenmarkt.  
 Filiale:  
**Rosenthalerstr. 31.**

**Herren- und Knaben-Garderoben**  
 eigener Werkstatt.  
 Große Auswahl von Stoffen u. Sachen.  
 Anfertigung nach Maß in eigener Werkstatt, gut sitzend und sauber gearbeitet, zu soliden Preisen. 866  
**Ad. Kunitz, N. Neue Hofstr. 50 vari.**  
 u. f. w. **Karlo, Lauterbergstr. 155, Laden.**  
**Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren**  
 eigener Fabrik wegen Ersparung der Ladenmiete billig **Brunnenstraße 28.**  
**Lager und Verkauf nur Hof vari.**  
 Zahlung nach Uebereinkunft. [802]

1133 **Große öffentliche Versammlung**  
 der Posamentirer u. Berufsgen.  
 am Dienstag, den 6. November, Abends 8 1/2 Uhr  
 im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstrasse 37.  
**Tages-Ordnung:**  
 1. Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. (Referent: Herr Baake.)  
 2. Diskussion.  
 3. Verschiedenes.  
 Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.  
 Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben. Gäste sind willkommen.  
 Der Einberufer:  
**Paul Drake, Wassertorstrasse 37.**

**Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen.**  
 (Zahlstelle Berlin.)  
**Mittwoch, den 7. November, Abends 8 1/2 Uhr**  
 bei Hammer's Kommandantenstr. 71/72:  
**Versammlung.**  
**Tages-Ordnung:**  
 1. Vortrag des Herrn Dr. Huber über "Alte und neue Welt". 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
 4. Fragekasten.  
 Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Um recht zahlreichen Besuch bittet  
 1153] **Der Vorstand.**

**Versammlung**  
 der Miether des Norden Berlin  
 Schönhauser Allee 156/157, Deutsches Volkstheater.  
**Vortrag des Herrn Grothmann**  
 Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.  
 1135] **Der Vorstand.**

**Einzelne (1110)**  
**Sopha-Bezüge!!**  
 in Rips, Damast und Fantastestoffen  
**für die Hälfte!**  
 Fabrik **Emil Lefèvre, Oranien-Lager Nr. 158.**

**Betten, 9 Mark**  
 Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen.  
 1 Stand, vollständige Länge und Breite, mit 8 Matr. Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung.  
 1. Geschäft **Kottbuserstrasse 4,**  
 2. Geschäft **Brunnenstrasse 139, 7 St.**  
 Nur Auswahl stehen 23 Sorten Federn.

**Bekanntmachung!**  
**Manasse & Co., Berlin,**  
 eröffneten Anfang Oktober d. J. **Alte Jakobstr. 93**  
 einen Detailverkauf in Posamentier-, Weiß- u. Wollwaaren, Strickgarnen u. Corsets.  
 Wir verkaufen zu enorm billigen Preisen, billiger wie jedes Konkurrenzgeschäft, z. B.:  
 Wollene Strümpfe, das Paar 10 Pf.  
 Normalhemden (Einst. Prof. Jäger) 1,20 Pf.  
 Großes Cachenez 15 Pf.  
 Reinwollene Puffhücher 50 Pf.  
 Schulterpellerinen in Plüsch 75 Pf.  
 Winter-Stricktaillen, stark, vorzüglich Dual, 2,50 M.  
 Chemisette, fein gewaschen u. geplättet mit Schür u. Siderci 35 Pf.  
 Feinere Fragen, nach, 20 Pf.  
 Kinderlätzchen 5 Pf.

**Keine Fabrik-**  
 Arbeit! nur in eigener Werkstatt angefertigt.  
**Paletots von 12 M. an,**  
**Anzüge (Mode 88) von 15 M. an,**  
**Knaben-Anzüge für jeden Preis**  
 762] **empfehlen Brunnenstraße 97**

**W. Braunsparn,** an d. **Stallmannstr.**  
**Bettfedern und Daunen!**  
 En gros und en detail.  
 Weiße und graue Daunen. Geriffene Bettfedern in jeder Preislage. **Detailverkauf zu festen und soliden Engros-Preisen.** Federn (ohne Posen) von 25 Pf. per Pfund an. Allergrößte Auswahl! Streng reelle Bedienung! **fertige Inlets billig.**  
**Blumenstrasse 22, part.**  
 Billige Nester zu Knaben- u. großen Anzügen sowie Regen-, Double- u. Plüsch-Mäntel, Plüsch-Trikots, Morgenkleider, Sammet, Atlas, Seidenstoffe u. f. w. **Karlo, Lauterbergstr. 1. Ede Waldemannstr.**  
**Herrschafliche** wenig gebrauchte und zurückgesetzte Möbel, darunter Sophas, Spiegel, Spindeln, Vertikals, Garnituren, sehr billig.  
 Großes Lager einfacher und eleganter Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren. Theilzahlung gestattet.  
**J. Caro, Neue Schönhauserstrasse 1, erste Etage.**

**Leihhaus-Ansverkauf.**  
 I. Abtheilung: Schönhauser Allee 182, Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor.  
 II. Abtheilung: Louisen Ufer 23, [612] alte Nr. 12 am Oranien-Platz.  
 Firma "Ohne Konkurrenz".  
 14 000 moderns Winter-Paletots von 10, 12, 15-36 M. prima! 10 000 Rod- u. Jaquet-Anzüge, gediegene Stoffe von 12, 15, 20-35 M. (Recht-Exempl.) Auch für torpulenten Personen passend vorhanden. 5000 Damen-Wintermäntel (auch Regenmäntel) modern u. spottbillig! 8000 Knaben-, Surstrümpfe, Einstrümpfe, Hüte, Schirme, Kleiderstoffe, Seiten, goldene u. silberne Uhren. Theilzahlung gestattet. Hochfeine schwarze Salon- u. Gesellschafts- u. Anzüge. Omnibus u. Pferdebahn wird vergütet. **Die Verwaltung.**



abzuhelfen, liegt es schon seit einiger Zeit in der Absicht der Staatsregierung, die Verhältnisse des gesammten Straßenbahnwesens einer allgemeinen Regelung im Wege der Gesetzgebung entgegen zu führen. Zwischen den beheizten Afforts haben bereits Verhandlungen stattgefunden und es dürften die vorbereitenden Arbeiten in Bälde zum Abschluss kommen.

**Die Tötungsversuche mittelst des elektrischen Stromes** haben in letzter Zeit mehrfach von sich reden gemacht und es war ganz natürlich, daß man bei diesen Versuchen zunächst an die Tötung der Schlachtthiere dachte. Die selbst in den größten Schlachtanstalten gebräuchliche Art der Tötung hat für den zufällig Anwesenden noch immer recht viel Abstoßendes und die Betäubung großer Schlachtthiere durch Schläge auf den Kopf vor der Blutentziehung ist ein schwieriges Verfahren, das eine sichere und kräftige Faust erfordert und auch dann für die Anwesenden nicht ohne Aufregung bleibt und, wenn diese durch längere Gemüthsüberwindung ist, jedenfalls die Empfindung nicht veredelt. Wenn trotzdem die Schlachtung noch immer in dieser äußerlich gewaltsamen Art vorgenommen wird, so liegt dies wesentlich daran, daß die Versuche, Thiere mittelst Elektrizität zu tödten, nicht sehr erfolgreich gewesen sind. Das elektrische Verfahren ist nämlich darauf gerichtet, einen so kräftigen Strom durch Gehirn und Rückenmark des Thieres zu leiten, daß eine sofortige Lähmung dieser wichtigen Centralorgane aller Lebensfunktionen und damit der Tod des Thieres eintritt. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Elektrizität, daß ein Strom in mäßiger Stärke angewendet die Lebensfunktionen in den durchströmten Organen fördert, ja sogar vorhandene Lähmungen hebt, während ein zu starker Strom die gegentheiligen Wirkungen und namentlich Lähmungen erzeugt. Bei den an Schlachtthieren angestellten Versuchen zeigten sich nun große Schwierigkeiten bei der ungefähren Abschätzung der Stromstärke. Während der Strom bei gleicher Stärke einige Thiere sofort tödtete, waren andere Thiere derselben Gattung nur betäubt und kehrten allmählig wieder zum Leben zurück. Dieser Mangel, der beim Schlachten weniger erheblich ist, weil hier schon eine Betäubung genügt, würde ja nun wohl durch die Anwendung genügend starker Ströme gehoben werden können, allein die Hinleitung des Stromes nach den verschiedenen Schlachträumen eines großen Establishments und mehr noch die nicht ganz einfache Manipulation und Vorbereitung zur Einleitung des elektrischen Stromes in das Zentralnervensystem des thierischen Körpers verursachten bisher so viele Unzulänglichkeiten, daß man lieber an der alten Schlachtmethode festhielt. Um die Einleitung des Stromes zu bewerkeln, hat man nämlich bisher das Verfahren angewendet — und ein einfacheres und besseres ist noch nicht gefunden worden — dem zu tödtenden Thiere ein durchsichtiges Tuch auf das Rückgrat zu legen, in welches der eine Pol der elektrischen Kette eingeleitet wird, und um den Kopf einen eisernen Reifen anzubringen, welcher den anderen Pol der Kette aufnimmt, während Gehirn und Rückenmark, die zwischen den beiden Leitungsdrähten liegen, das verbindende und schließende Glied darstellen und von dem Strom, sobald die Kette geschlossen ist, durchlaufen werden. Man kann sich aber vorstellen, daß diese Prozedur, die auch einigemal sorgfältig vorgenommen werden muß, wenn sie wirksam sein soll, selbst für den größten Oeffnen nicht ganz behaglich ist und daß man mit Recht befürchtet und auch praktisch die Erfahrung gemacht hat, daß das liebe Rindvieh sich diese Dinge nicht so ruhig gefallen läßt. Aber gemacht war doch nun einmal diese schöne Erfindung und man wollte sie nun auch praktisch verwerten. Hatten auch die Thiere gegen ihre elektrische Beförderung ins Jenseits mit Erfolg protestirt, so sollte es doch dem sprühenden Götterfunken Elektrizität nicht erpart bleiben, neben seiner ruhmvollen Arbeit im Dienste der Kultur und Götter zum Dienste der Unkultur und der Unsitte, zu einem Heerkeime herangezogen zu werden. Im Staate New-York wurde beschlossen, die Hinrichtungen vom Jahre 1889 ab mittelst Elektrizität vorzunehmen. Die zum Tode verurtheilten Verbrecher sollen dann nicht mehr durch Erhängen, sondern durch einen elektrischen Schlag getödtet werden. — Sonderbare Humanität, die sich um die humanste Art der Tötung von Verbrechern streitet! Vor einigen Jahren erörterten die Franzosen nach scandalösen Vorfällen bei einer öffentlichen Hinrichtung die Frage der Verbrechertödtung und es wurde unter anderen der Vorschlag gemacht, den Verbrecher zum Genuße eines köstlichen Blausäure zu nöthigen. Man hat nicht gehört, daß diese geniale Idee weiter verfolgt worden wäre. Nun haben die Amerikaner in dem großen Wetrennen auf dem Gebiete der Menschlichkeit gefestigt — sie werden ihre zum Tode Verurtheilten todt elektrifizirt! Fürwahr, die amerikanischen Menschenfreunde werden ein wonniges Vergehen empfinden, wenn ihnen die Zeitungen die erste neue Hinrichtungsprozedur ausführlich schildern, wie der Verbrecher in nasse Kleider gehüllt, ihm der Eisenring auf den Kopf gedrückt wurde und er mit 10 und so vielen — natürlich möglichst genau gezählten — Zuckungen seinen Geist aufgab. Nur was ein richtiges Rindvieh ist, qualifizirt sich noch nicht für dieses Tötungsverfahren. Ja, ja, man merkt doch gleich, daß wir im Jahrhundert der Elektrizität leben!

**Kaffee-Trinken und Blindheit.** Das Septemberheft der North American Review bringt unter der Ueberschrift „Kaffee-Trinken und Blindheit“ einen J. M. Holaday unterzeichneten Artikel, welcher auf die Gefahr aufmerksam macht, die ein starker, andauernder Kaffeegenuß für das Auge nach sich zieht. Holaday erzählt von sich selbst, daß er ursprünglich im Besitz eines vorzüglichen Auges, bei häufigem Genuß von Kaffee bemerkte, wie seine Sehkraft ausfallend schwächer wurde. Er war bei seinem das Auge sehr anstrengenden Berufe in der Lage, zu konstatiren, daß schon eine einzige Tasse Kaffee eine zwar schwache, aber merkbare nachtheilige Wirkung auf sein Auge ausübte. Als er infolge dessen den Genuß des Kaffees einschränkte, gewann sein Auge die frühere Schärfe und Widerstandsfähigkeit auch gegen erhebliche Anstrengungen wieder. Holaday macht sich auf den Einwand gefaßt, daß es doch zahlreiche Personen gäbe, die regelmäßig Kaffee genießen, ohne sich irgend welcher nachtheiligen Folgen für die Gesundheit bewußt zu sein. Er entgegnet hierauf, daß der Schaden — wie dies auch in anderen Fällen erwiesenermaßen geschieht und geschehen ist — sich nicht immer schon in derselben Generation fühlbar macht und daß der gewohnheitsmäßige Genuß von Kaffee in America erst wenig mehr als eine Generation zurückdatirt. In Deutschland haben die Kaffeetrinker nun allerdings eine Reihe von Ahnen aufzuweisen und trotzdem haben unsere Augenärzte keine parallelen Entdeckungen bisher gemacht. Daß die Kurzsichtigkeit zugunommen, steht wohl fest; dafür sind aber andere Ursachen ziemlich nachweisbar, überdies soll hinsichtlich der Zahl der Brillenträger Spanien, das Land der Schokolade, mit Deutschland, dem Lande des Kaffees, erfolgreich konkurriren.

**Die natürliche Heizung Europas** ist weit ansehnlicher, als man in allgemeinen annimmt; ohne dieselbe sollte es uns trotz Stein- und Pfeisble, trotz Holz und Torf sehr schwer werden, den Winter in diesen Gegenden zu überdauern. Der Ursachen, welchen unser Erdtheil diese günstige Erwärmung zu danken hat, giebt es vor allem zwei. Da ist zuerst der Golfstrom, jene warme Wellenmasse im Atlantischen Ozean, welche, aus den Äquatorialgegenden kommend, den westlichen Küstländern, welche er bespült, diejenige natürliche Heizung zu Theil werden läßt, insofern deren wir überhaupt nur den augenblicklichen Kulturzustand erreichen konnten. Frankreich, Großbritannien, Deutschland, die skandinavischen Reiche würden ohne die anhaltende Wärmezufuhr des Golfstromes Winter aufweisen, wie wir sie nicht einmal in den schlimmsten Ausnahmefällen bisher kennen gelernt haben. Ein nicht geringerer Heizungsherd für unsern gesammten Erdtheil ist die Sahara, jene mächtige nordafrikanische Wüste, welche uns, wie der Golfstrom von Westen her, so vom Süden aus den notwendigen Wärmebedarf zuschickt. Es ist wahr, daß sich auch

des Oestere diese Hitze unangenehm bemerkbar macht, zumal in jenen glühend heißen Winden, welche man in Italien unter der Bezeichnung „Strocco“, in der Schweiz als „Föhn“ kennt und fürchtet; aber der allgemeine Nutzen überwiegt doch bei weitem die Nachteile, welche hin und wieder entstehen. Ferner saugt die Sahara den Ueberschuß an Feuchtigkeit hinweg, welcher in Europa vorhanden ist. Wir können darnach etwa erkennen, wie viel Regen wir in diesem eben verstrichenen Sommer noch hätten hinnehmen müssen, wenn nicht im Süden ein so mächtiger Abnehmer dafür vorhanden wäre. Leider steht die Existenz dieser beiden großen Oefen Europas, des Golfstromes sowohl als auch der Sahara, keineswegs so außer Frage, wie es für uns und unsere Nachkommen, wenn auch erst in manchem nicht wieseltler Linie, wünschenswerth erscheint. Der Golfstrom kann seinen Lauf ganz gut eines Tages ändern, wie es denn feststeht, daß er bereits früher andere Bahnen gewandelt ist und eben in jüngster Zeit eine wenn auch noch unwesentliche Abweichung von seiner bisherigen zeigt. Die Sahara aber will eine Spulation, deren Konsequenzen weder politisch noch wissenschaftlich zu erkennen sind, bekanntlich in ein Meer verwandelt. Damit würde auch Europa seinen großen Ofen im Süden einbüßen und zu einem wesentlich kälteren Klima verurtheilt werden.

**Für eine Redaktion** giebt es nichts Unangenehmeres, als während der Redaktionszeit durch unnötige oder über Bedarf ausgeübte Besuche belästigt zu werden. Da heißt es: „Der läuft uns unnützig über den Hals, wirft die Papiere durcheinander und raucht uns die Bude voll.“ Das Leiden ist übrigens international und greift jenseits des Ozeans so gut wie in Europa: nur darf man in America es wagen, sich unnötige Besuche in überaus drucklicher Sprache vom Lide zu halten, bei „Europäern überhöflichkeit“ geht das nicht allemal an. So fand sich eines Tages an der Spitze des „Little Red-Blade“ (Arkansas) folgende Warnung: „Wir möchten Samuel Dickinson anrathen, uns nicht zu häufig in unserm Sanltum zu behelligen, sonst könnten seine Schienbeine die Bekanntheit mit unsern Stiefelsohlen machen.“ Der in Pueblo (Süd-Colorado) erscheinende „Pueblo Chronicle“ hat in seinem Bureau auf dem Schreibtische der Redaktion einen Todtenschädel mit folgender englischer Unterschrift stehen: Dieser Mensch vagabundirte in diesem Sanltum, stahl die Tabakblätter, molste die Leiter dieses Blattes zu ungelegener Zeit und suchte ihn durch Tabakqualm zu ersticken. Seine Kinnbacken wurden ihm zwar zurecht gestrichelt, aber leider viel zu spät. Bilger in diesem irdischen Jammerthale, hüte dich!“ Der gemütliche Reimpromptu des des „Granada-Vanness“, den wir jeden empfehlen möchten, lautet: „Spar Dir unnütze Worte, stichl uns keine Peit, so bleibst du ohne Aerger und heil dein Kleid!“ Der Redakteur des in Trinidad bald in englischer, halb in spanischer Sprache erscheinenden „Diario“ schrieb an seine Hausfrau: „Mensch, bist Du im Zweifel, ob Du hier eintreten darfst oder nicht, so überlasse Dich Deinem Zweifel und gehe weiter!“ Draßisch ist endlich die Ueberschrift an einem Redaktionslokal in Waterloo, Iowa: „Verbotener Eingang. Wer hereinkommt, wird hinausgeschmissen!“ — Praktische Leute das!

**Reichthumssehne (Nichtfaser) vom 11. Juni 1874.** Sowohl Kwangsi wie Fünf-Kaiserscheine, werden von den Reichthumssehnen nicht mehr in Zahlung genommen. Eine derartige Verfügung ist bereits vor vier Jahren ergangen. Dennoch befinden sich immer noch Reichthumssehne vorgedachter Art im Umlauf. Im allseitigen Interesse sei hiermit darauf hingewiesen, daß die königliche Staatsschuldverwaltung zu Berlin (Oranienstr. 94/97) den losen Umtausch solcher Scheine bis auf Weiteres noch bewerkstelligt.

**Der November bringt zahlreiche Sternschnuppen** — nicht Sternschnuppen, wie eine ästhetische Jungfrau höheren Semesters sich ausbildete, denn mit Affektionen der Athmungsorgane haben die Sterne nichts zu thun, und selbst wenn das der Fall wäre, würden sie sich so anständig „schmeuzen“, daß nicht das ganze Welt Heuge wäre. — Zunächst haben wir in der Zeit vom 12. bis 14. November den Schwarm der „Leoniden“, so genannt, weil alle diese Sternschnuppen aus dem Sternbild des Löwen, senkrecht unterhalb des großen Bären, zu kommen scheinen. Nachher, am 27. November, geräth unsere gute alte Mutter Erde dann in jenen Strom minimalster Weltkörper, deren scheinbarer Ausgang im Sternbild der Andromeda liegt, das auch dem Laien bekannt ist durch seinen Nebel und den Umstand, daß in ihm vor einiger Zeit ein sogen. neuer Stern ausfuchtelte.

**Der Verein der Terrarien- und Aquarien-Liebhaber** hielt Freitag Abend im Lettenborschen Restaurant seine dritte Sitzung ab. Den Vortrag des Abends hielt Herr Rütche über die Einrichtung von Aquarien. Er verwies darauf, daß Aquarien möglichst direkt an das Fenster zu stellen sind, jedenfalls muß das Licht von oben einfallen können; die Dimmrichtung ist für die Aufstellung nebenstehlicher. Nothwendig ist eine möglichst große Oberfläche für den Luftzutritt. Runde Gläser sind daher nur bis zur Höhe der größten Ausbuchtung zu füllen. Für große Aquarien sind nur Spiegelgläser, nicht Doppelglas ratsam. Springbrunnen sind wünschenswerth, müssen aber mit dem Wasser selbst gepeist werden. Als Bodengrund empfiehlt sich vor allem reingewaschener Flußsand. Rauschen ist unpraktisch, weil sie den Schmutz aufnehmen. Die Aufstellung von Fischen ist für gewisse Thiere, wie die Dime, unerlässlich. An diese Ausführungen, die später fortgesetzt werden sollen, schloß sich eine Diskussion. Zum Schluß der Sitzung erfolgte die Vortragsung von Thieren und Pflanzen.

**Im Inseratenthail eines Wiener Blattes** finden wir ein höchst originelles Heirathsge such eines edlen Adlats. Dasselbe ist in französischer Sprache abgefaßt und lautet zu Deutsch folgendermaßen: „Ein in einem europäischen Hofe akkreditirter Diplomat aus einer vornehmen asiatischen Familie wünscht eine Europäerin mit höherer Bildung, ein junges Mädchen oder eine Wittwe, noch nicht dreißig Jahre alt, zu heirathen. Die Betreffende mußte gesund sein, schöne Hände und Zähne, schwarze Augen und Haare, sowie eine wohlgebildete Figur haben. Es ist nöthig, daß sie französisch und englisch gelauscht spricht und schreibt. Entgegengesetzte Meldungen sind an den Colonel Alaharud, Kaiserhof-Hotel in Berlin, zu richten.“

**Mit seiner eigenen Schwiegermutter durchgebrannt.** Dieses gewagte Kanisstückchen brachte vor einigen Tagen ein hübscher junger Ingenieur fertig. Seit unversehrt sechs Monaten war er mit der hübschen siebzehnjährigen Tochter einer sehr gut sitzenden Wittve verlobt, und am Dienstag sollte das junge Paar vor den Standesbeamten treten. Aber: „Behüt! Dich Gott, es war so schön gewesen, behüt! Dich Gott, es hat nicht sollen sein.“ Am Montag Abend wandte sich der jätliche Bräutigam mit der dringenden Bitte an seine Verlobte, den letzten Abend nicht vorübergehen zu lassen, ohne noch einen äußersten Versuch zu machen, seine Eltern, die von der Verbindung absolut nichts wissen wollten, zu verfühnen. Wenn machte sich die liebende Braut auf den Weg, und ihrem Flehen und Bitten war es denn auch wirklich gelungen, die Bräutigams zu verführen. Freudig bewegt trat sie den Heimweg an, um ihrem Verlobten die frohe Botschaft zu überbringen. Ach! Die Aermste ahnte nicht, welche bittere Schicksal ihrer harte. Denn während sie bei seinen Eltern um den Segen flehte, war ihr Verfallerliebster mit ihrer Mutter, einer noch sehr lebenslustigen, wohlkonservirten Dame, durchgebrannt. Auf dem Tische lag ein Kouverter mit der Summe von zehntausend Mark in Banknoten und ein mit Bleistift geschriebener Zettel, worin ihr der „getreue“ Bräutigam eröffnete, daß er sie nicht ehelichen könne, weil er ohne seine Schwiegermutter nicht zu leben vermöge. Wohin sich das jätliche Mädchen gewendet, hat bis jetzt noch nicht ermittelt werden können.

**Der Gänsebraten** ist augenblicklich das Gericht, welches in den Tafelstuden Berlins den Ausschlag giebt. Ganze Waggonladungen von Gänsen kommen täglich von allen Rip-

lungen der Windrose hierher, das feiste Federweid nicht rechnet, welches allein von der nächsten Umgegend auf den Markt des Berliner geliefert wird. In den Markthallen sind in diesen Tagen neben seinem Geiräum zum Verkauf aus — ein weiß, wie beliebt der Beaten und wie groß die Nachfrage nach in ganz Berlin ist. „Dumm wie e ne Gans“ — das das Sprichwort, in welchem sich getreulich die Ansicht spiegelt, welche wir im Allgemeinen von diesem Vogel haben. Man besterwenger erziehen Fälle, aus welchen genau das Gegenüber hervorgeht. „In unserer Familie“, erzählt ein gewisser Beobachter des Thierlebens, „gab es eine Gans, deren Schnabelhälfte bedeutend nach links gebogen war. Dieser seltsamen Abnormität konnte das Thier die auf den Kopf gestreuten Körner nicht aufpicken. Die Frauen des Hauses, insbesondere ein zwölfjähriges Mädchen, ließen daher die Gans während der Fütterung regelmäßig aus der Schürze herausnehmen. Die Folgen dieser außergewöhnlichen Behandlung offenbarten sich denn auch bald genug auf ebenförmige Weise. Der Schnabel hielt sich nämlich viel weniger zur Heerde, um so mehr aber den Hausbewohnern. Diese Anhänglichkeit nahm schließlich einen so hohen Grad an, daß die Gans völlig zum Hausvögeln wurde und die Menschen sogar begleiteten wollte, wenn sie ausgehen.“ In einem Beaten dürfte sie sich allerdings weniger geeignet haben; denn bekanntlich werden die Gänse, welche ihrem zarten Fleisch und der schön knusprig gebratenen Haut bei Tisch unserm Gaumen so trefflich munden, einem ganz stimmigen Fütterungsprojekt unterzogen. In einem dem Namen gehalten, der kaum hinterläßt, daß sie sich bewegen, und die sie „genudelt“. Dies Verfahren besteht darin, daß man ihnen eine reizige Masse, selbst wenn sie dieselbe nicht frassen wollen, in den Schnabel stopft. Diese Fütterungsmethode ist übrigens so grausam, daß der Thierschutzverein wiederholt gegen dieselbe Stellung genommen hat, da es nicht selten vorkommen ist, daß die armen Gänse bei dem Eggwang, welchen sie unterworfen wurden, plötzlich erstirbt sind.

**Der Habicht**, welcher vom Thurne der Jerusalemers aus seine Raubzüge unternommen und sich aus den Schwärmen der Umgegend täglich seine Beute holte, die er öffentlich zerstückt und verzehrt hat, ist endlich von seinem Schicksal ereilt worden. Von einem in der Nähe der Knie gelegenen photographischen Atelier aus hat ihn gestern ein Mann durch einen wohlgezielten Schuß vom Leben zum Tode gebracht. Der gefederte Räuber landete über einen Meter

**250 Dollars Selonyung** sind ausgezahlt auf Vermittelung von William Nigdy aus Rugby Foster, Anfangs Oktober auf gefällige Pfandbriefvertheilung von Produktendörse in New York 190 000 Dollars gezahlt hat. Foster ist 49 Jahre alt, fast 6 Fuß groß, 190 Pfund schwer, hat dunke Gesichtsfarbe, volles Gesicht, gerade dunkelbraunes, in der Mitte geseiteltes, am Hinterkopf hinter den Ohren etwas gelocktes Haar und dunklen Schmelzbart; Bart und Kopfhaut sind etwas grau melirt, Hände und Finger auf den Augenscheiden mit Haaren bemacht. Seine Stimme ist tief, dabei wohlklingend, und gestikulirt er beim Sprechen. Die Kleidung, in welcher er zuletzt gesehen wurde, bestand aus einem grauen Tuchanzug und einem Kostüm. Unter dem erschwundenen Gelde befanden sich 8 Gold-Pfennige 4 auf 1000, 2 auf 500 Dollars lautend. Foster führte bei zwei gelbe Gladstone-Taschen, eine mit Hänge, die andere gewöhnlich in Schlaf. Seine Photographie befindet sich bei Kriminalpolizei.

**In der Postdiebstahl-Angelgenheit** werden amlicher Seite folgende Mittheilungen gemacht: „Das Postbeuteln ist bei dem hiesigen Stadtpostamt seit jezt still gestellt worden. Die ungesäumt nach dem Verbleibe genommenen Ermittlungen ließen keinen Zweifel darüber, die Beutel nur durch einen in raffinirter Weise ausgeführten Diebstahl abhanden gekommen sein konnten. Die weitere Untersuchung lenkte den Verdacht der Postbehörde sehr bald auf einen früheren, wegen Unterschlagung aus dem Postdienste entlassenen Posthilfsboten Schröder. Es wurde ermittelt, daß dieser nach Hamburg begeben hatte, zur Zeit des Diebstahls aber dort abwesend gewesen war. Gleichseitig gelang es den Ermittlungen der hiesigen Kriminalpolizei, genügende Beweismomente beizubringen, welche auf die Spur des Diebstahls führten und ebenfalls nach Hamburg wiesen. Es wurde sofort seitens der Postbehörde zur weiteren Verfolgung der Thäter ein Postinspektor nach Hamburg entsandt, dem das sige Polizeipräsidium bereitwillig einen bewährten Kriminalbeamten zur Unterstützung beizugab. Durch die auf Antrage diesseitigen Beauftragten von der Polizeibehörde in Hamburg angeordneten energischen Maßnahmen gelang es, die Wohnung der Thäter in Hamburg zu ermitteln und in derselben Hauptschuldigen Schöder festzunehmen. Bei Schröder außer zwei Handkoffern, welche einen Theil der gestohlenen Werthgegenstände enthielten, auch ein Gepäckschein vorzufinden, welchem hervorging, daß die Diebe einen Theil ihres Geldes bereits auf dem Venloer Bahnhofe abgegeben hatten. Diese Weise wurde nicht nur das Gepäck des Schröder, sondern auch das seines Mitthäters erlangt. Der Postinspektor mit den beschlagnahmten Werthgegenständen re. heute (Sonntag) hierher zurückgekehrt. Nach Beendigung der umfassenden Verfolgung der einzelnen Stüde werden dieselben den betreffenden Empfängern bezw. den Eigentümern zugestellt werden. Die Verfolgung des Mitthäters, welcher nach dem Ergebnisse bisheriger Untersuchung noch bedeutende Werthe in Hamburg haben muß, wird auf das eifrigste weiterbetrieben.“ Sonstige amtliche Darstellung, durch welche die noch gestern in den Hamburger Blättern enthaltene Nachricht, daß zwei Diebe hinter Schloß und Riegel sitzen, widerlegt wird. Die Hamburger Berichte bringen mancherlei Einzelheiten, die die Angelgenheit und wollen bereits wissen, was der angeführte zweite Verhaftete Kruse Frische vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt hat. Aber alle diese Berichte lassen unschwer die Feder und die Phantasie des gewöhnlichen Zeitungsredakteurs erkennen.

Weiter wird gemeldet: Zum Berliner Postamt wird bekannt, daß noch etwa die Hälfte der gestohlenen Werthgegenstände vermifft wird. In dem Koffer des vorkläufig entlassenen Mitthäters des Schröder, der nach Hamburger Kriminalpolizei Brunn befehen soll, haben sich nur 19 000 Dollars amerikanischer Papiere vorgefunden. Der eiste Verthäter von Schröder ist dem auffällig große Nase gewesen, welche einem Postbeamten bei dem gestohlenen Wagen zu thun hat, aufgefunden wurde. Mittel in der Drochsenkutscher, welcher die beiden Diebe mit dem Postbeutel nach der Landsbergerstraße geführt hat. Hier hatten sie ein Zimmer gemiethet und in demselben den Raub getheilt, worauf sie wieder nach Hamburg reisten. Dort hatte Schröder, wie sich der „Hamb. Anz.“ feststellen läßt, schon etwa drei Wochen vor Ausführung des Diebstahls mit Bann, welcher sich für einen Rechenmeister gab. Bei den Wägen gewohnt und sich ohne Anzeig zu entfernen. Beide waren auf die Namen Reier und Reier gemeldet. Bei Tage vor Ausführung des Diebstahls wurde die Fabrik in Wlona aufgefunden zu haben und zwar für „Hamb.“ während Schröder in einem Hotel am Schweinemarkt Logis genommen. Am 20. Abends lehrten die beiden Diebe zurückgekehrt in einem Hotel am Schweinemarkt Logis genommen. Seiner Wirthin erzählte er, daß die Nachbarn ihm so sehr mühselige und schwere Arbeit sei, daß er dieselbe nicht weitergeben habe und nunmehr entschlossen sei, mit dem Reier zusammenzulegen. Er sei in den verflochtenen Logen nicht in das Logis zurückgekehrt, weil es ihm zu beschwerlich war, am Abend den weiten Weg nach Wlona zu machen. Schröder wurde auch am 29. und 30. vielfach mit seinem Freunde Berlin in



und auch die Frau einfügten. Die Frauen schlugen hierauf Körn, die Männer kamen hinzu und es entwickelte sich eine allgemeine Kellerei, bei der weder Instrumenten über zugerichtet wurde. — Der Angeklagte bestritt, geschlagen zu haben, und die Zeugen konnten sich der Geschichte nicht mehr genau entsinnen. Sooler ließ sich zwar feststellen, daß Klein über die Frau Weder gefallen und auch sonst bei dem Spielzeug thätig gewesen war, aber ob er absichtlich über die Frau gestolpert und später mitgehauen hatte, konnte niemand mit Gewißheit sagen. Nach dieser Sachlage ließ der Staatsanwalt die Klage fallen und der Gerichtshof mußte auf Freisprechung erkennen.

**Der Verlagsbuchhändler Jakob Schorer**, Herausgeber von Schorer's Familienblatt, stand gestern unter der Anklage des verbotenen Nachdrucks vor der kiebenden Strafkammer des Landgerichts I. Die Schriftstellerin Frau Hedwig Schöberl hat einen Roman, betitelt „Fürstliches Blut“, geschrieben, dessen Vertrieb als Heftchen für Zeitungen sie dem Bernstein'schen Verlage übertrug. Später trat sie das Verlagsrecht des Romans in Buchform an den Buchhändler ab, bemerkte aber dabei, daß das Buch vor dem 1. Mai d. J. nicht erscheinen dürfe, da bis dahin ihr Vertrag mit dem Bernstein'schen Verlage laufe. Herr Schorer ließ nun einen Theil der ersten Auflage bereits im Februar erscheinen und verließ sich dadurch gegen das Nachdruckgesetz. Im Verhandlungstermine gab er die Thatsache zu, erklärte aber, daß nur eine Vergeltung seinerseits vorzulegen, welche bei dem großen Umfange seiner Geschäfte entschuldbar sei. Die mündliche Abmachung mit der Verfasserin sei bereits im Februar 1887 geschlossen und jenes Punkte seitdem keine Erwähnung wieder geschieden. Der Gerichtshof hielt dem Angeklagten Strafen und hielt nur eine Fahrlässigkeit für vorliegend, die mit einer Geldstrafe von 30 M. eventuell drei Tagen Gefängnis hinreichend geübt sei. Auch wurde auf Einziehung der vor dem 1. Mai fertig gestellten Exemplare erkannt.

**Zwei Anklagen wegen fahrlässiger Brandstiftung**, welche wiederum zu äußerster Vorsicht mahnen, kamen gestern vor hiesiger Strafkammer zur Verhandlung. Die erste führte den Kaufmann Max Fabisch und den Kaufmann deselben, Max Ritter, auf die Anklagebank. Herr F., welcher ein Geschäft in der Köpenickerstraße besitzt, kam eines Abends, als er sein schon völlig finster gemachtes Geschäftslokal verlassen wollte, auf den Einfall, sich vor seinem Ausgange die Hölle abzurufen zu lassen. Dieser fand nicht gleich die Bürste und suchte nach derselben, indem er ein Streichholz anzündete und im Laden umherleuchtete. Dann nahm er den Reinigungsakt vor, indem er abermals mit einem brennenden Streichholz leuchtete. Bald nachdem das Geschäftslokal verlassen und ordnungsmäßig verschlossen worden war, kam in demselben Feuer aus, welches nur dadurch entstanden sein kann, daß er es der weggeworfenen glimmenden Streichhölzer in das unter dem Badentisch aufbewahrte Papier gefallen ist und dasselbe in Brand gesetzt hat. Die von der Anklagebehörde auf den Angeklagten Fabisch gemachte Haupt-Verantwortlichkeit für den Brand wurde von dem Verteidiger Rechtsanwalt Dr. R. Wolf zwar bestritten, der Gerichtshof erachtete sie jedoch für vorliegend, so gerade ein Erwachsener eine derartige Beleuchtung mit Streichhölzern nicht hätte gestatten sollen. Während Herr Fabisch zu 100 M. verurtheilt wurde, kam der Suche mit einem Verweise davon. — Die zweite Anklage richtete sich gegen den Arbeiter Ernst Sudert. — In dem Hause Alexanderstraße 26 befindet sich das Galois'sche Institut nebst Dampfheizer von D. b. e. n. e. u. v. e. h. m. a. n. n. Zur Schleiferei werden daselbst Lumpen verwendet, welche mit Del getränkt und mit Säuren ungeschichteten Kalles durchsetzt sind. Am 26. Febr. kam in dem Schleifraum Feuer aus, welches nach den angeführten Ermittlungen dadurch entstanden sein muß, daß die in dem Arbeitsraum zusammengelegten Lumpen nicht vorschriftsmäßig in einen eisernen Kasten geworfen, sondern sich selbst überlassen worden waren und sich durch den Rall selbst entzündet hatten. Dies Versehen fiel dem Angeklagten zur Last, welcher deshalb zu 15 M. Geldbuße verurtheilt wurde.

**Von hoher Bedeutung** dürfte für Mitglieder von Innungen, welche Krankenlösen eingerichtet haben und in deren Statuten den Mitgliedern die Verpflichtung auferlegt ist, ihre Arbeiter bei der Innungslasse zu versichern, eine gestern gefällte Entscheidung der 97. Abteilung des Berliner Schöffengerichts sein. Der seit Anfang d. J. der Damenschneider-Innung angehörende Damenschneidermeister Gustav Schröder stellte im März und April d. J. die Mäntelherren Anna Schreiner und Laura Schulz in seiner Werkstatt ein und meldete dieselben am Tage nach ihrem Eintritt in Gemäßheit der Vorschriften des Innungsstatuts bei der Innungslasse als Mitglieder an. Die O. Krankenlasse der Schneider, bei welcher Schröder vor Eintritt in die Innung seine Arbeiter zu versichern hatte, übte sich durch die unterlassene Anmeldung dieser beiden Arbeiterinnen geschädigt und verlangte von dem Arbeitgeber nicht nur die Zahlung der Kassendeckelung, sondern erstattete auch bei der Amtsanwaltschaft Anzeige wegen Verstoßes gegen das Krankenlasegesetz. Schröder wurde infolge dessen wegen unterlassener rechtzeitiger Anmeldung zweier versicherungspflichtiger Arbeiter in Gemäßheit der §§ 49, 81 des Krankenlasegesetzes durch Mandat zu 3 M. event. 1 Tag Haft verurtheilt. Hiergegen erhob er Widerspruch und machte vor Gericht geltend, daß er beide Arbeiterinnen rechtzeitig in einer dem Gesetz entsprechenden Kasse angemeldet habe. Der Gerichtshof war aber mit dem Amtsanwalt der Meinung, daß die Arbeiterinnen bis zu ihrer Aufnahme in die Innungslasse der O. Krankenlasse angehören und deshalb unter allen Umständen bei derselben gemeldet werden mußten. Für die Unterlassung ist der Angeklagte zu 2 Mark eventuell 1 Tag Haft verurtheilt worden.

## Verweise und Versammlungen.

**Der Fachverein der Tischler** hielt am 23. Oktober seine ordentliche Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: Kassendbericht, Bericht des Vorstandes und der Kommissionen, Ersatzwahl des Vorsitzenden und Wahl eines Kontrolleurs. Der Kassendbericht erstattete zunächst den Kassendbericht. Darnach beliefen sich die Einnahmen des 3. Quartals auf 391,80 M., die Ausgaben betragen 867,61 M. Der gesammte Kassendbestand betrug am 1. Oktober 1190,67 M. Hierzu kommt noch der Unterstützungsfonds in Höhe von 417,40 M. Auf Antrag der Kommissionen wird dem Kassendbericht die Genehmigung erteilt. Aus dem Bericht des Vorstandes ist der des Bibliothekars hervorzuheben, nach dem die Bibliothek von 111 Mitgliedern benutzt wurde. Im Arbeitsnachweise gingen 365 Adressen ein, von denen 227 erledigt werden konnten. Bei der hierauf folgenden Ersatzwahl des Vorstandes wurden wiedergewählt die Kollegen: Apelt, 2. Vorsitzender, Werfel, Kassend, Haberland, 2. Kassirer, Schmidt, 2. Bibliothekar, Wiedemann, Ersatzmann. An Stelle des Kollegen Mir wurde Kollege Karlmann zum 2. Schriftführer gewählt. Nachdem verschiedene Vereinsangelegenheiten theils erledigt, theils vertagt worden waren, machte der 1. Vorsitzende auf die äußerst wichtige Tagesordnung der nächsten Versammlung aufmerksam.

**Eine öffentliche Generalversammlung der Maurer Berlins und Umgegend** fand bei regster Theilnahme unter Vorsitz des Herrn Fiedler am 2. d. M. im „Königshof“, Bülowstraße 37, statt. Ueber den ersten Punkt der Tagesordnung: „Besprechung über die neunstündige Arbeitszeit in nächsten Frühjahr“, referirte unter gleichzeitiger Bezugnahme auf den zweiten Punkt der Tagesordnung: „Die Bauergewerks-Zeitung“, einem Beschlusse der Kommissionen, Herr Fiedler. Derselbe berührte zunächst die Ursachen, welche die Maurer zwingen, immer wieder neue Forderungen zu stellen. In anschaulicher Weise führte derselbe die schädigenden Wirkungen der Sonntagsüber-

stunden und Alfordarbeit vor Augen und sprach die Forderung aus, daß es in kurzer Zeit gelingen werde, wieder eine feste Vereinigung der Maurer zu schaffen, um die abhandlungen üppig wuchernden Uebel- und Mißstände mit der Wurzel auszuwurzeln. Wie nicht anders zu erwarten war, hat die „Baugewerks-Zeitung“, natürlich in ihrer Art, zu den im nächsten Frühjahr zu stellenden Forderungen der Maurer (neunstündige tägliche Arbeitszeit, 60 Wg. Minimal-Stundenlohn und Festhaltung an der geschwägigen vierzehntägigen Kündigungsfrist) Stellung genommen. Herr Fiedler brachte das Nachwort zur Besetzung und knüpfte daran eine entsprechende Kritik. Es erübrigt wohl, näher auf den Artikel der „Baugewerks-Zeitung“ einzugehen, da ja die Lektüre dieses innummeristischen Organes männiglich bekannt ist. Um jedoch einen ungefähren Begriff davon zu ermödelichen, hier nur ein Beispiel. Unter Anderem meint „Antel Feilich“: „Man solle nicht glauben, daß die vorgenannten Forderungen die letzten seien, welche die Maurer stellen würden. Bald werde die Forderung eines achtstündigen Arbeitstages folgen. 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Vergnügen, 8 Stunden Schlaf würde bald die Parole lauten!“ Das genügt! Gegenüber der kundgegebenen Ansicht der Bau-Innung, den langen Winter dazu zu benutzen, um den Forderungen der Maurer die notwendigen Gegenmaßnahmen der Bau-Arbeitgeber vorzubereiten, ermahnte Redner die Gesellen, sich ebenfalls durch Vereinigung stark zu machen und den langen Winter nicht unbenutzt verstreichen zu lassen, sondern sich vorzubereiten für die Durchführung der zu stellenden Forderungen im nächsten Frühjahr. (Lebhafter Beifall.) Herr Fiedler hielt es auch für überflüssig, den Artikel der „Baugewerks-Zeitung“ einer näheren Besprechung zu würdigen; er betonte des weiteren die Nothwendigkeit einer fachgewerblichen Organisation. Derselben Ansicht war auch Herr Schmidt, welcher seine Kollegen aufmunterte, fest zusammenzustehen zur gemeinsamen Durchführung der beschlossenen Forderungen. Herr Klemm berührte in seinen Ausführungen auch die Ungeheuerlichkeiten des Lehrlingswesens und den übermäßigen Andrang von Arbeitskräften zum Baugewerbe als dem einzigen, in welchem die Maschine noch nicht dominiere; er hielt demzufolge eine Verkürzung der Arbeitszeit im allgemeinen Interesse für dringend geboten. Der Beschlusse wurde folgende Resolution unterbreitet: „Die am 2. November im „Königshof“ tagende öffentliche, sehr zahlreich besuchte Versammlung der Maurer Berlins und Umgegend beschließt: In Erwägung, daß das Baugewerbe durch die Zuführung von durch die Maschinen in anderen Berufen überflüssig gewordenen Arbeitskräften immer mehr überfüllt wird, sodas die Arbeitslosigkeit im Baugewerbe immer mehr zunimmt, in weiterer Erwägung, daß es den Maurern nicht mehr möglich ist, den an sie von Staat und Kommune gestellten Anforderungen gerecht zu werden, mit aller Energie für eine tägliche neunstündige Arbeitszeit und einen Stundenlohn von 60 Wg. im Frühjahr 1889 thätigst einzutreten.“ Diese Resolution machte die Versammlung gegen 2 Stimmen zu der ibrigen. Unter „Verschiedenes“ wurden Mittheilungen gemacht über Arbeitsverhältnisse auf Bauten und nahm Herr Fiedler noch Gelegenheit, das Ueberhandnehmen der Alfordarbeit vor Augen zu führen und eine lebhafteste Agitation gegen dieselben zu entfachen. Mit einem frohen Hoch auf das Weitergelingen der Berliner Maurerbewegung wurde die Versammlung geschlossen.

**Fachverein der Tapezierer.** Am 29. Oktober fand in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75, die zweite Mitglieder-Versammlung des Fachvereins der Tapezierer statt, die gut besucht war. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag: Die Moral des allgemeinen Glückes. Referent Herr Dr. Wille. 2. Diskussion. 3. Begründung eines Arbeitsnachweisedureau. 4. Wahl einer Kommission. 5. Vereinsangelegenheiten. 6. Tageslohn. Herr Dr. Wille erwarb sich durch seine Ausführungen, auf die wir hier nicht näher eingehen, weil Berichte über diesen Vortrag bereits gebracht worden sind, den lebhaftesten Dank der Versammlung. Eine Diskussion fand nicht statt. Punkt 2 der Tagesordnung wurde durch die Wahl einer Kommission von 7 Personen erledigt, welche den Arbeitsnachweis regeln soll. Unter „Verschiedenes“ wurde die Zahl der Mitglieder angegeben, welche die statliche Zahl von 156 ergab. Außerdem wurde bekannt gemacht, daß die fünfzigsten Mitglieder-Versammlungen am 12., 26. November und 10. Dezember vorläufig in obigem Lokal stattfinden. Zum Schluß wird noch um Erweiterung der Bibliothek und um fleißige Benützung derselben gebeten.

**Der polizeiliche Justizhof** verließ die Versammlung des Arbeitsnachweises Steglitzerstr. 27 vom 3. November d. J. bei dem Schlusswort des Referenten Werner, indem derselbe folgenden ausübte: Ein Schauspiel für Götter, wenn Sie einst in Ihrem Nachweis, sofern derselbe fest geregelt dastehet, erleben werden, daß selbst diejenigen, welche heute Ihre Arbeitgeber sind, zu Ihnen kommen, um Arbeit zu erhalten, dann werden Sie erleben, daß diese trotz Ihrer Korruption nicht in der Lage sein werden, ein Brett von 1 Meter Länge hochzuheben. Doch deren Kräfte sind nicht durch Ausnutzung ihrer physischen Kraft zerstört, sondern sie haben den Betrag, den sie als Arbeitgeber sich verschaffen, also den Mehrertrag des Produkts — verschlemmt — auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes aufgelöst. Gegen diese Auflösung wird Beschwerde eingereicht worden. Es sei zu fordern auf, daß der Leutenant in der Ordnung befiehlt: „Schmeigen Sie die Kerls raus.“ Trotzdem verließ die zahlreich besuchte Versammlung in Ordnung den Saal.

**Freie Vereinigung des Schneider Berlins.** Versammlung am Dienstag, den 6. November, Abends 8½ Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Wie stellt sich die freie Vereinigung der Schneider Berlins zur Fachzettelung der Schneider und der Filiale des deutschen Schneiderverbandes. Referent: Kollege Tatarow. 2. Wichtige Vereinsangelegenheiten. Gäste haben Zutritt.

**Gauverein Berliner Bildhauer.** Heute, Dienstag, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Prof. Dr. Bruno Meyer. 2. Wahl des Vorstandes des Unterstützungsvereins der Bildhauer Deutschlands und der Revisoren. 3. Wahl des Verwaltungsrates des Gauvereins Berlin.

**Vergnügungs-Verein „Fröhlichkeit“**, Grüner Weg 29. Abends 9 Uhr, große Gesellschaftsstunde, verbunden mit Vorträgen. Entree frei.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Miether des Nordens Berlins.** Mittwoch, den 7. d. M., Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Vogel (Deutsches Volkstheater), Schönhauser Allee 156—157. Vortrag des Herrn Rothmann: Wie verhält sich der Miethszins zum Eigenthum des Großkapitals? Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

**Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute, Lokalverband Berlin „Süd“**, am Donnerstag, den 8. November, Abends 8 Uhr, Mariannenstraße 31—32. Tagesordnung: 1. Vortrag über Grasparrten eines Ruppeldaches. 2. Besprechung über den Unterricht durch einen Arzt bei der ersten Hilfe bei Unglücksfällen. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Jeder Bauhandwerker hat Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Arbeitsnachweis für Tischler.** Der vom Fachverein der Tischler beantragte Arbeitsnachweis befindet sich Alte Jakobstraße 38 im Restaurant Schumann. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8½ bis 10 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die 4 Kassirer der „Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortearbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich überseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen.

**Gesang-, Turn- und gefellige Vereine am 2. d. M.**  
Gesangverein „Gutenberg“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Quandt, Stralauerstraße 43. — Gesangverein „Alpenrose“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Breitenstraße 10. — Gesangverein „Der Eisen“ Abends 9 Uhr im Wolf und Krüger, Staligerstraße 126. — Gesangverein „Gartenlaube“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rottbuscherstraße 22. — Männergesangverein „Sängerbund“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Stettinerstraße 10. — Gesangverein „Harmonie“ Abends 8 Uhr im Bierhaus, Große Frankfurterstraße 49. — Männergesangverein „Echo II“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Zum Flügel“, ringerstraße 60. — Gesangverein „Sängerbund“ Abends im Rest. Kaiser Franz Grenadierpl. 7. — Gesangverein „Noahit“ Abends 8½ Uhr Büsnackerstraße 63. im Restaurant „Nes“. — Gesangverein „Felicitas“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Nes“, Langestr. 108. — Gesangverein „Liederlust“ Abends im Restaurant Lehmann, Raunigstr. 44. — Männergesangverein „Accordia“ Abends 9 Uhr bei Weid, Alexanderstraße 10. — Deutsche Liedertafel Abends 9 Uhr Oranienstr. 10. — Männerklub „Amphion“ Abends 9 Uhr in Triebel's Restaurant, Hoher Steinweg 15. — Turnverein „Froh und Frei“ (Abtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstraße Nr. 10. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städtischen Turnhalle, Unter den Eichenstr. 31. — Turnverein „Hafenstraße“ (Abtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. Nr. 60. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindefchule Abds. 9 Uhr Rest. Kinner, Rönigstr. 68. — Verein ehemaliger Schüler der 44. Gemeindefchule Abds. 9 Uhr im Restaurant „Albrecht“, Wilhelmstraße 106. — Kreislicher Stenographenverein „bund“ Abends 8½ Uhr Brunnstraße 129 a. — Kreis Stenographenverein Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum Kreuz“, Lindenstraße 71. — Deutscher Verein „Kreuz“ Stenographen Abends 8½ Uhr in Mandel's Restaurant, Unter den Eichen, Alexanderstr. 99. — Unterhaltungsverein „Vergnügungsverein „Mollig“ Abends 9 Uhr im Reinecke, Gipsstraße 3, jeden Dienstag nach dem 1. — Männerklub „Amphion“ Abends 9 Uhr im Münchener Spanbauerstr. 11—12. — Rauchklub „Zum Brangel“ 8 Uhr bei Derschle, Adalbertstraße 4. — Rauchklub „Flamme“ Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Brandenburgerstr. 11. — Friedr. Schiller Abends 9 Uhr im Ripping, Landsbergerstr. 116 a. — Rauchklub „Lustige“ Abends 8½ Uhr bei Brothe, Fürstenbergerstraße 2. — Klub „Ohne Zwang“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Reinhold“, Weg 29. Große Gesellschaftsstunde, verbunden mit Gäste willkommen. Entree frei.

## Kleine Mittheilungen.

**In dem großen Brandunglück in Bünfeld** noch folgende Einzelheiten gemeldet: Die andererseits jeden thatsächlichen Anhalt verdrängte Nachricht, es seien beim vier Wesschen in den Flammen umgekommen, freilichsweise unrichtig; nur ein Feuerwehrmann hat einen herabsitzenden Ballen eine Verletzung erhalten, sich jedoch auf dem Wege der Besserung. Auf die von Seiten erlösende Frage, wie es möglich war, daß ein Tage bei mehr als ausreichend zur Stelle befindlichen wehren der Brand eine solche furchtbare Ausdehnung nehmen konnte, muß erwidert werden, daß durch den starken Feuer fortgetrieben wurde, sodas es mehrfach vorlam, wohner entfernter Straßen, welche ihr Bestehen aufstehend glaubten und zum Löschen und Retten in den Ausgangspunkt des Feuers eilten, nach kurzer Zeit, daß das Feuer ganze Straßen übersprungen und Bestehen angezündet oder doch in unmittelbare Nähe gebracht hatte. Es brannte dadurch an verschiedenen Stellen der Stadt zugleich, wodurch eine förmliche Panik entstand, eintheilliche Leitung des Rettungs- und Löschwesens wurde. Auch glaubte man nicht, daß der Brand furchtbare Dimensionen annehmen würde, wurde der Hofselder Feuerwehr auf telegraphische Aufforderung, ihr Kommen sei unnöthig, sie nachher per Extrazug hintersien mußte. Ein war es, daß die Haldeer Bahnhof's Feuerwehr schon in der Frühe am Plage war, sonst würde wohl kaum ein Unglück geblieben sein. Landrathsamt und Amtsgericht sind geblieben; die gegenwärtigen Nachrichten sind unrichtig, ist eines der bekanntesten Häuser, das „Hotel zum Engel“ gebrannt. Mit welcher furchtbaren Intensivität der Brand wüthet, geht daraus hervor, daß auf der Brandstätte die Fackel, Ballen u. fast gar nicht zu sehen sind, hat die Gluth entzündet und vernichtet, ein großer Trümmerhaufen, aus dem kaum die steinernen Mauern hervortragen. Ein grauenhaftes Bild der Verwüstung und des Elends bietet sich dem Beschauer! Die Abgebrannten sind nach Fulda gebracht worden, den Resten sind 80 Güterwaggons vorläufig zum Odbas angefahren, die Mehrzahl hat sich nach außerhalb zu Verwandten oder ein Theil lampirt in den Kirchen und der Judenschulhof dem Ausbau von Baracken ist begonnen worden. Die todteten treffen von außerhalb stündlich fuderweise ein. Wiederaufblühen des Feuers in gestriger Nacht wurde energisch unterdrückt. Der Gesamtschaden übersteigt Millionen Mark und sind daran die meisten arbeitsfähigen Sicherungs-Gesellschaften theilhaftig. — Hilfe thut noch!

**Messane.** Ein erschütterndes Ereignis spielte sich am 31. v. M. hier ab. Die 23jährige Ehefrau des Ruffenberger Engelmann löbete infolge plötzlicher Umnachtung von ihr ca. einjähriges Kind und versuchte sodann, sich selbst eine Kugel in den Kopf zu nehmen, wurde aber von einem Verwandten übertrifft und ins Krankenhaus, das todt im Kind der E. schen Eheleute gestorben und im Schmerzensverlusten Liebling mag der Keim zum Ausbruch des Wahnsinnes gelegen haben.

**Paris.** In den Kohlengruben von Campagne (Departement Aveyron) fand eine Explosion schlagender Arbeiter wobei gegen 40 Personen das Leben eingebüßt haben. 19 Leichname sind bereits zu Tage gefördert.

**Aus der Schweiz.** Im Jahre 1882 wurden in der Gegend von Schaffhausen ein Mord und eine Verurteilung, den Thäter ausfindig zu machen. In Barmen wurde nämlich vor kurzem ein Bauer aus Barmen verurteilt, weil er mit dem Rüstnacher Morde prahlte. Zwei Schweizer Beamte reifen demnächst über den Ozean, um den Verbrecher beizugehen.

## Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)  
**Hamburg**, Montag, 5. November. Der „Polstern“, „Ammonia“ der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Gesellschaft ist, von New-York kommend, heute Morgen 9 Uhr auf der Elbe, und der Dampfer „Arctia“ derselben Gesellschaft, von Hamburg kommend, gestern Morgen 10 Uhr in den Nord eingetroffen.

**Paris**, Montag, 5. November. Der „Mittelländische“ den Herausgeber und den Zeichner eines Bildblattes wegen Armees beschimpfender Karikaturen zu zwei Monaten Gefängnis und 500 Französisch Geldstrafe verurtheilt.

**Triest**, Montag, 5. November. Der „Aegäischer“ ist heute früh aus Konstantinopel hier eingetroffen.